M.
25

Gym. o. 325

III/91

Kurzer Unterricht
für die
Hebammen
und
Wöchnerinnen
auf dem Lande.

Von
Moritz Gerhard Thilenius,
der Arzneygelahrtheit Doctor.

BAMBERG

Cassell,
verlegts Johann Jacob Cramer, 1769.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Die Sorgfalt für die Gesundheit der Menschen ist die Bestimmung eines Arztes. Er muß den der Gesundheit drohenden Schaden verhindern, wenn er denselben

 vorher-

vorhersiehet und ihn aus dem Wege räumen, wenn er wirklich zugegen ist. Er muß der Welt schädliche Irrthümer für dieselbe zu benehmen, und gute Gebräuche einzuführen suchen.

Dies letztere ist eigentlich mein Vorsatz und der Grund, derselben diese Blätter zu übergeben.

Ich habe meine Tage, als Arzt, bisher auf dem Lande zugebracht, und

mit Grausen die verkehrte Art gesehen, wie man mit einer Frau in und nach der Geburt umgehet. Eine geschicktere Feder kann mein Unternehmen besser ausführen, wenn sie sich nur die Mühe geben will.

In Ansehung der wahren Geburtshülfe bin ich bloß denen Lehren des großen und der Welt von dem unerbittlichen Tode zu früh entrissenen Röderers und seines glücklichen Nachfolgers gefolget.

Vorrede.

Ich habe nicht für Aerzte geschrieben, und von diesen erwarte ich auch kein strenges Urtheil. Es ist eine jugendliche Frucht, welche noch ein schonendes Auge verdient.

E. im May 1768.

Inhalt.

Inhalt.

Einleitung. Seite 1

Erstes Capitel.

Von der nöthigen Kenntniß der Geburts-theile. 16

Zweytes Capitel.

Von der Schwangerschaft. 23

Drittes Capitel.

Von der Geburt. 33

Viertes Capitel.

Von dem Anfühlen (oder touchieren). 41

Fünftes

Fünftes Capitel.
Von der nöthigen Hülfe einer Hebamme bey der Geburt. 45

Sechstes Capitel.
Von der nöthigen Hülfe der Hebammen bey schweren und widernatürlichen Geburten. 91

Siebentes Capitel.
Von frühzeitigen und unzeitigen Geburten. 111

Achtes Capitel.
Von den Zeichen einer lebendigen oder todten Frucht. 113

Kurzer Unterricht für die Hebammen und Wöchnerinnen.

Einleitung.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß die Hebammen auf dem Lande durchgängig sehr wenige, und, man kann sagen, fast gar keine Geschicklichkeit besitzen, bey einer Geburt vernünftige Hülfe zu leisten. Die Klagen sind allgemein darüber. Eine Frau besonders, welche ihr Stand und ihre Lebensart weicher gemacht haben, und welche zärter gebauet ist, als eine starke nichts achtende Bäuerinn, erin-

nert sich allemal mit Zittern der mächtigen unwissenden Fäuste, die ihren Leib betastet haben.

Bloß die schreckliche Unwissenheit der Wehemütter ist Schuld daran, daß auf dem Lande so viele Weiber in der Geburt sterben. Sobald das Kind nicht seine vollkommen natürliche Lage hat, und kurz, wenn nicht alles ganz natürlich hergehet, so wissen sie im geringsten nicht zu helfen. Eine Geburt, welche sehr oft durch eine geringe Hülfe hätte können leicht und geschwind geendiget werden, wenn sie nur einige Einsicht besessen hätten, wird allemal schwer, und Mutter und Kind büßen sehr oft das Leben ein.

In Städten, oder an einem Ort, wo eine geschickte Hebamme ist, stirbt wirklich selten eine Frau in der Geburt. Wenn einige sterben, so sterben sie an den Zufällen nach der Entbindung, die eine Bäuerinn nicht leicht kennet. Diese lebt nicht so üppig, und ist auch wenigern Krankheiten unterworfen, wenn sie nicht durch schädlich gepriesene Mittel angelocket werden.

Im Grunde haben nur wenige Städte recht geschickte Wehemütter, und diese sind wirklich glücklich. Auf eine gute Hebamme kommt das Leben vieler Mütter und einer grossen Anzahl junger Einwohner an, welche unter der Hand einer unwissenden verloren gehen. Ueberhaupt muß man aber von den Hebammen in den Städten gestehen, daß sie alle einige

nige Wissenschaft haben. Sie sind auch eher von Natur dazu gemacht, einer Frau behutsam und mit einer leichtern Hand zu helfen, als eine Bäuerinn. Der Umgang bey vielen zarten Frauen macht sie fein, und die vielen Geburten und die Regeln der Aerzte bey den Wochenbetten machen sie erfahrner und klüger. Die Geburten gehen in den Städten auch darinn glücklicher, weil sich nach gerade der steife Geschmack unter dem Frauenzimmer ändert. Sie legen die unnütze Schamhaftigkeit ab, die sie vor der Hand des Arztes hatten. Man ruft ihn, wenn er noch helfen kann: man wartet nicht mehr bis zur äußersten Noth, und stirbt nicht leicht mehr aus Schaam.

Warum wollen sich auch die Gebährenden schämen? Ein Arzt kennet ihren Bau, ihren Zustand in seinem ganzen Umfange, so weit es einem Sterblichen bis jetzt gegeben ist, denselben zu erforschen. Wenigstens sollte er es wissen. Er kennet ihre Geheimnisse in diesem Fall, ihre Gebrechen und die Hülfsmittel. Er weis zu rathen, wenn der weisen Hebammen und Gehülfinnen Einsicht stocket.

Die Städte sind also in diesem Stück weit glücklicher, als das Land. Sie haben Aerzte und geschicktere Hebammen. Jene sind ihnen weit unentbehrlicher, weil man in Städten wohllüstiger, weicher und müßiger lebt. Der Bauer ist von Natur härter, als der Bürger. Er lebt einförmiger, seine Speisen und Ge-

tränke werden nicht durch eine leckere Mischerey zum schleichenden Gift, die Quelle von hundert Krankheiten. Er arbeitet fleißig und verdienet seine härtere Kost, und ist gesund und stark, wenn der Bürger hundert Schwachheiten fühlet. Einem kleinen Sturm bietet er mit seiner Härte Trotz und überwindet ihn mit einer ihm eigenen Gelassenheit. Er kann deswegen den Arzt leichter entbehren; allein eine gute Hebamme ist ihm eben so nothwendig, als dem Bürger. Eine gute Geburtshülfe fehlet aber auf dem Lande an allen Orten. Viele Weiber sterben in der Geburt, ich wiederhole es, bloß aus Mangel derselben: und viele würden dem Tode noch entgehen, wenn nicht die schädliche Gewohnheit unter denen Hebammen herrschte, ihnen allerhand schreckliche hitzige Mittel zu ihrer Erhaltung und Stärkung, und die Geburt zu befördern, zu geben. Ich könnte eine Reihe von unglücklichen Beyspielen anführen, wovon ich in meinem Innersten überzeugt bin, daß die Mütter wenigstens wären zu erhalten gewesen, wenn man sie ordentlich behandelt und ihnen die vielen hitzigen Sachen aus dem Leibe gelassen hätte. Es ist eine barbarische verderbliche Gewohnheit, die zu sehr eingerissen ist und wovon ich in der Folge ausführlicher reden werde.

Ich habe schon gesagt, die Bauerfrauen sind wenigen Zufällen ausgesetzt; sie erholen sich auch gar bald wieder, wenn gleich die Geburt

burt etwas schwer gewesen ist. Die vielen hitzigen Sachen, welche ihnen aber auch nach der Entbindung, die Kräfte wieder herzustellen, eingezwungen werden, stürzen sie sehr oft in gefährliche Krankheiten. In diesen giebt man ihnen wieder allerhand hitzige Hausmittel, auf Anrathen der Hebamme oder einer hülfreichen Gevatterinn. Die Krankheiten werden natürlich schlimmer, weil sie fast alle von hitziger Art sind. Man lauft alsdenn zum Bader, oder zu einem jeden vom Pöbel gekrönten Arzt, und wenn es auch ein Kuhhirt ist. Jene sind nach ihrer Art weise und unwissend, und diese sind dumm. Der Bauer läßt endlich seine Frau umbringen, oder gehet alsdenn erst zum rechten Arzt, wenn keine Rettung mehr übrig ist. Es ist böse, daß dem Bauer das Natürliche, das Handgreifliche oft gar zu unbegreiflich ist. Der Aberglaube hat dazu so tiefe Wurzeln bey ihm geschlagen, die auch der Vernünftigste nicht ausreuten kann. Ich würde meine Leser ermüden, wenn ich die mir bekannten Thorheiten erzählen wollte, die er in seiner Krankheit glaubt, und steif dabey stehen bleibt. Wenn er seinem Herrn etwas thun, oder mehr geben soll, als sein Großvater und er immer gewohnt gewesen sind, so ist er klug und Einsichts-voll; ist er aber krank, so ist er dumm und abergläubisch.

Dieses gemeine Uebel könnte niemand besser ausrotten, als die Herren Prediger. Selten

ten ist jemand in einer Gemeinde krank, wovon sie nicht gleich Nachricht erhalten. Wenige sind von diesen Herren übrig, welche nicht wenigstens wissen sollten, daß man z. E. in einer hitzigen Krankheit nicht Krumholz-Oel und dergleichen einnehmen dürfe. Würden sie also diese schlechten Mittel widerrathen und den bessern Arzt zu suchen lehren, so würde mancher das Leben erhalten, womit er sonst für einen solchen verkehrten Gebrauch (die verderbliche Wissenschaft der zu viel eingeschlichenen Winkelärzte) büßen muß. Es wird ihnen eine kleine Beschwerde, aber eine Verdienst-volle Beschäfftigung werden. Es gehöret nicht zu meinem jetzigen Vorsatz, mehr davon zu sagen. Wenn sie nur ein wenig aufmerksam seyn wollen, so werden sie bey den meisten Kranken thörige und sehr schädliche Gebräuche finden.

Ich glaube auch gewiß, daß ein noch eben so großer Theil sterben würde, als wirklich stirbt, wenn die Bauerweiber, wie schon gesagt, nicht so entsetzlich dauerhafte Naturen hätten. Das Temperament, der Bau des Körpers, alles ist dazu gemacht, große Beschwerlichkeiten zu ertragen und zu überwinden. Dies ist ihr Looß und ihr Glück. Man muß erstaunen, wenn man eine Bauerfrau des Abends schon wieder Hausgeschäffte verrichten siehet, die an eben dem Morgen gebohren hat. Ich bin Zeuge, daß eine Frau in der späten Nacht vorher gebohren hatte, und am

folgen-

folgenden Tage ihr Vieh wieder besorgte, ohne sich etwas merken zu lassen: und dies hat sie bey verschiedenen Wochenbetten gethan. Eine zärtliche Frau fällt schon in Ohnmacht, wenn sie in der ersten Zeit eine Stunde außer dem Bett bleiben soll. Welch ein Unterschied!

Sie sind aber indessen nicht alle so dauerhaft. Wenige können solchen Beyspielen ohne üble Zufälle folgen. Die meisten müssen dafür büßen. Die Wöchnerinnen sollten allemal bedenken, daß sie an einem sehr empfindlichen Theil verwundet wären und nicht so verwegen seyn, so würden sie mancher gefährlichen Krankheit ausweichen. Der Bauer lernt aber nie eher, bis daß er fehlet. Eine Hebamme sollte es billig besser verstehen, da der Bauer immer ihren Rathschlägen folget. Allein, wie soll sie rathen können, wenn sie keinen vernünftigen Rath zu geben weis?

Die Geburten gehen auf dem Lande fast alle langsam: und bloß darum, weil die Wehemütter den verkehrten Weg gehen, und keine Erleichterung zu geben wissen. Sie lassen die Gebährenden zu stark, zu früh bey den ersten leichten Wehen arbeiten. Die Kräfte, welche bis zuletzt sollten gesparet werden, gehen deswegen geschwind verloren, und es ist alsdenn ein Glück, wenn endlich die Geburt noch so abgehet, daß Mutter und Kind das Leben behalten. Sie haben dazu noch die schä dliche Gewohnheit, die Blase ohne die ge-

ringste Noth zu zerreißen; die Geburtstheile werden dadurch trockener und für den leichten Durchgang des Kopfes nicht genug erweitert. Das Kind muß sich den Weg allein bahnen, es leidet außerordentlich viel; und wenn die Geburt endlich unter entsetzlichen Beschwerden vollendet wird, so sind Mutter und Kind wenigstens äußerst schwach: oder das letzte oft so sehr gequetschet, daß es das Leben verlieren muß. Lassen die Wehen gar nach, welche in diesem Fall doch sehr stark seyn müßten; so sterben oft Mutter und Kind, ohne daß etwas Widernatürliches zugegen war.

Bey einer unrechten Lage des Kindes wissen sie gar nicht zu helfen, und gemeiniglich übergeben sie eine solche Geburt der Natur so lange, bis der Tod Geburt und Leben endiget. Ihre Unwissenheit ist kurz die Ursach, daß viele Mütter in der Geburt mit dem Kinde das Leben verlieren: daß viele Mütter und Kinder wegen der schlechten Besorgung nach der Geburt sterben, und daß viele Mütter zu einer weiteren glücklichen Schwangerschaft oder Geburt untüchtig gemacht werden. Man zählet nicht über die Hälfte von Frauen, welche die Hülfe des Arztes nach der Geburt nicht gewissermaßen nöthig hätten.

Eine Bauerfrau ist bey ihrer Schwangerschaft gemeiniglich gesund, und sie überstehet auch die Geburt glücklich, wenn sie nur natürlich und ordentlich behandelt wird. Sie

wird

wird auch selten nach der Entbindung krank, wenn man ihr in und nach derselben nicht unnütze hitzige Sachen giebt, und sie sich selbst nicht durch schädliche Speisen und Getränke, Erhitzung, Erkältung, oder zu frühe Arbeit krank macht. Sie weis selten etwas von den Krankheiten der Vornehmen und Zärtlichen in ihrer Schwangerschaft. Wenn diese müßig sitzen, und ein jedes kühles Lüftchen meiden, welches sie doch erfrischen könnte: wenn sie über Kopfweh, Herzensangst, schwere Glieder und böse Dünste aus dem Magen klagen: wenn sie die Nacht unruhig durchträumen: wenn sie die Lüsternheit und die Mutter plagen und siech aussehen: wenn diese, sage ich, hundert Zufälle drücken; so arbeitet die geschäfftige Bäuerinn und isset und trinket, verdauet und schläft gut, und ist munter und gesund. Eben so überstehet sie auch die natürliche Geburt, wenn man nur der Natur ihren freyen Lauf lässet. Diese ersetzet bey dem Bauer am besten die Ermangelung der Kunst. Die Wehemütter handeln aber gerade gegen dies Gesetz und schaden augenscheinlich. Eine widernatürliche Geburt muß durch die Kunst vollendet, und eine schwere Geburt muß durch dieselbe befördert und erleichtert werden: aber nicht mit denen ihnen gewöhnlichen Handgriffen, nicht mit ihren gewöhnlichen schädlichen Mitteln. Ihre Fehler sind zu mannichfaltig. Eine Bäuerinn überstehet allenfalls einige ohne

großen Nachtheil: eine zarte Frau muß aber allemal sehr darunter leiden. Es ist wahr, die Wöchnerinnen sind vielen Zufällen unterworfen, und viele haben den Rath des Arztes nöthig. Die meisten entstehen aber bloß von der schlechten Besorgung der Hebammen oder von denen Fehlern, die man in der Lebensordnung begangen hat. Wenn auch alles recht gut gehet; so muß doch wenigstens ein Fläschchen Brantewein bey der Entbindung geleeret werden. Wie kann es fehlen, daß nicht oft böse Zufälle und schwere Geburten vorfallen sollten?

Eine gute Hebamme ist für einen jeden Ort eine sehr nützliche und nothwendige Person: eine ungeschickte aber ein wahres Verderben. Die Hebammen auf dem Lande sind in gewissem Betracht an dem Untergange derer, die unter ihren Händen sterben, unschuldig: weil sie nicht im Stande sind zu helfen. Sie wissen nichts, und über ihr Vermögen können sie nicht thun. Sie handeln nach der unter ihnen einmal eingeführten schädlichen Gewohnheit, wovon sie das Böse nicht kennen. Wie sollen sie auch Wissenschaft erlangen, da ihnen die Gelegenheit dazu fehlet und auch nicht gegeben wird?

Wenn auch nur die Mutter durch ihre Unwissenheit krank wird, so leidet doch allemal das zarte Kind dabey, welches noch am wenig-

wenigsten eine Krankheit ausstehen kann. Stirbt sie aber gar, so hat das von der Mutter entblößte Kind nie die Besorgung, nie die gute Wartung, welche diese zu seiner Erhaltung würde angewendet haben. Es fehlet dem Bauer fast immer an Vermögen oder an den Mitteln, eine Säugamme zu halten. Das Kind wird und muß an viel zu veste Speisen gewöhnet werden, welches doch nur Milch zu verdauen im Stande ist. Es wird endlich siech und stirbt, gemeiniglich auch unter der besten Hand des Arztes.

So weit und noch weiter gehet der Schaden einer schlechten Hebamme. Man könnte ein ganzes Buch schreiben, wenn man alles erzählen wollte, was an ihnen fehlerhaft ist. Mit Wehmuth siehet man oft den Bauer in der äußersten Noth stecken, die ihm eine unwissende Hebamme über den Hals gezogen hat: und es ist noch ein Glück, wenn man zu der Zeit gerufen wird, da man noch im Stande ist zu helfen und das Leben beyder, Mutter und Kind, zu retten.

Es erfordert wirklich mehr Aufmerksamkeit derer, von denen die Wahl der Hebammen auf den Dörfern abhänget. Ich meyne die Herren Prediger und die Herren Beamten. Jene wählen und berichten, und diese beeydigen dieselben. Man kann freylich von diesen Herren keine große Einsicht in dieser Wissen-

Wissenschaft fordern. Sie wählen nach der Tugend und nach dem Beyfall, den das Dorf dieser oder jener Frau giebt. Sie können zwar nicht mehr thun: es ist aber bey weitem nicht zureichend, daß eine Hebamme diese Vorzüge hat und daß sie allenfalls den Verlauf einer ganz natürlichen Geburt weis. Diese kann eine jede andre Frau vollenden helfen. Hauptsächlich soll eine Hebamme die schwere, die widernatürliche Geburt zu erleichtern und zu vollbringen wissen. Sie muß die natürlichen Folgen einer Geburt kennen, und einige Lebensregeln zu geben wissen, weil sie gemeiniglich der erste Arzt ist und nur in dringender Noth besserer Rath gesucht wird.

Würde eine Hebamme allemal zu einem Arzt geschickt, welcher ihr eine gehörige Känntniß von der ihr nöthigen Wissenschaft beybringen müßte, so würde dem großen Uebel auf einmal abgeholfen seyn. Es sind freylich einige Schwierigkeiten dabey: sie sind aber alle leicht aus dem Wege zu räumen.

Ein jeder Physicus müßte die Wehemütter in seiner Gegend unterrichten. Er wird zwar keine sehr gelehrte Hebammen ziehen können, dieß ist auch nicht nöthig. Wenn er ihnen so viel nur lehret, daß sie sich in den gewöhnlich vorkommenden schwereren Fällen zu helfen wissen, und daß sie wenigstens nicht schaden, wenn sie auch nicht helfen können; so wissen

sen sie genug. In Fällen, wo mehr, als eine starke Hand nöthig ist, können sie doch nichts ausrichten. Wie leicht wäre es auch nicht, ihm einige Belohnung zu bestimmen?

Die Hebammen müßten, wenn sie diesen Dienst übernehmen wollten, diese kleine Beschwerde nicht achten: oder auch diese könnte eine kleine Vermehrung ihrer Belohnung für die Geburtshülfe dazu aufmuntern.

Wenn eine Frau auch wirklich keinen grossen Unterricht nöthig hätte, so müßte sie doch wenigstens von einem Arzt examiniret und auf dessen gutes Zeugniß zur Hebamme bestellet werden.

Eine schlechte Hebamme vermindert die Stärke und die Anzahl der Einwohner zuverläßig, und der Staat leidet allemal darunter. Denn es kommt meiner Meynung nach in vielem Betracht, die Macht eines Staates auf die Vielheit gesunder Einwohner und derer glückliches Gewerbe an. In Städten ist man für die gute Wahl immer besorgter, und die Geburten gehen auch weit glücklicher. Die eben so nützliche Hälfte der Einwohner eines Landes ist aber von dieser guten Hülfe ganz entblößet. Indessen ist die Erhaltung beyder gleich nöthig. Der Bauer verlieret seine getreue Gattinn oft mit weit mehrerem Schmerz, als der Bürger, und als der Große.

Bey

Bey der Wahl einer Wehemutter muß auf die guten Eigenschaften einer Frau hauptsächlich mit gesehen werden. Eine gesetzte Religion und Tugend sind ihr nothwendige Stücke. Dies sind die reinen Quellen eines Christen, woraus das Gewissen fließet; und hat eine Hebamme Gewissen, so wird sie ihrer Pflicht immer ein Gnüge leisten. Sie wird nicht saumselig und nicht verwegen seyn.

Eine Hebamme muß auch wenigstens einmal selbst gebohren haben, damit sie den Zustand einer Gebährenden desto besser erkenne. Sie muß nicht zu alt und nicht schwächlich seyn: sie muß das Wachen ertragen können und muß Kräfte besitzen, der Gebährenden und dem Kinde helfen zu können. Sie muß nicht zu grob gebauet seyn; sondern, wenn man sonst so wählen kann, schmale Hände und lange Finger haben. Alles hat seinen wesentlichen Nutzen. Ist sie schwach und alt, so ist sie zu vielen Stücken untüchtig; hat sie zu starke und grobe Hände, so wird sie bey dem Eingreifen in die Gebährmutter wenigstens der Gebährenden mehr unnöthige Schmerzen machen.

Hat eine Frau neben diesen eine gehörige Wissenschaft ihrer zu treibenden Kunst, so ist sie tüchtig genug.

Den

Den Mangel einer bessern Erlernung der Hebammenkunst suche ich durch diesen kurzen Unterricht denen Wehemüttern auf dem Lande zu ersetzen. Ich setze zum voraus, daß eine jede Hebamme lesen kann, und alsdenn wird es ihnen sehr zuträglich seyn, wenigstens ein solches Buch zu besitzen. Ich hoffe, sie werden dadurch eine ihnen hinreichende Känntniß von dem erhalten, was ihnen zu wissen nöthig ist. Sie werden die verkehrten eingeführten Gewohnheiten fahren lassen und gewisser und nützlicher werden, und wesentlichen Beystand denen Gebährenden leisten können.

Erstes Capitel.

Von der nöthigen Känntniß der Geburtstheile.

Ich halte es für überflüßig von den Knochen, welche das Becken machen, eine große Beschreibung zu geben, weil eine Hebamme auf dem Dorfe nie, oder doch sehr selten Gelegenheit haben wird, die Knochen in ihrem Zusammenhang zu sehen. Folglich wird sie sich keinen Begriff davon machen können. Zeigt sie ihr ein Lehrer, so muß sie sich alsdenn damit bekannt machen. Ist das Becken bey einer Frau gehörig gestaltet, so wird das Kind, wenn es sonst seine natürliche Lage hat und nicht zu groß ist, gewiß folgen: und ist es nicht natürlich beschaffen, so reicht selten ihre Scharfsicht so weit, den Fehler zu beurtheilen, und noch weniger kann sie alsdenn ohne einen Arzt helfen.

Folgendes kann ihnen zu wissen genug seyn. Das Becken ist aus verschiedenen Knochen zusammengesetzt und oben weit und gerade, unten aber etwas enger und mehr nach vorn offen. Bey Frauenspersonen liegt vorzüglich die Gebährmutter in denselben.

Das vordere Bein, oder Knochen des Beckens heißt das Schaambein. Dieses macht einen

einen Bogen, durch welchen die Frucht nothwendig gehen muß. Gegen diesen über liegt das heilige Bein, dessen unteres Ende schmal und spitz ist, und das Schwanzbein genennet wird. Das Schaam- und heilige Bein sind ganz unbeweglich, das Schwanzbein aber tritt bey einer sehr schweren Geburt etwas zurück und macht dadurch die Oeffnung größer. Alle diese können ein wichtiges Hinderniß in der Geburt machen, wenn die Frucht mit einem grossen Theil vor ein solches Bein tritt. Das Becken muß so gestaltet seyn, daß sein innerer Raum frey und die untere Oeffnung der Dicke des in der Geburt zusammengedrückten Kopfes der Frucht gemäß ist. Die übelste Beschaffenheit ist, wenn ein Knochen nach innen zu gekrümmet ist. Das Becken wird dadurch enger und die Geburt oft unmöglich gemacht. Nichts ist zu diesem Uebel geschickter, als die englische Krankheit (rhachitis).

Von der Gebährmutter und denen übrigen Geburtstheilen muß hingegen eine Hebamme eine beßre und richtigere Kenntniß haben. Ich werde bey dem Zustand in der Jungferschaft anfangen, weil sie oft zu einer Untersuchung gebraucht wird, und auch oft der Medicus ihre Nachrichten nöthig hat. Diejenigen Geburtstheile, welche aber bloß zur Erzeugung dienen, übergehe ich ganz. Die äußeren Schaamglieder bestehen in zwey Lefzen, welche oben und unten vereiniget sind und in

der Mitte einen langen Spalt lassen. Bey der untern Vereinigung gehet ein Band quer über, welches das Schaamband heißet, und bey Jungfern, welche keinen öftern Beyschlaf getrieben haben, gespannt, bey Weibern und denen, welche gebohren haben, schlaff und gemeiniglich zerrissen ist. Die meisten verlieren es schon bey der ersten Niederkunft, wenn es nicht durch große Sorgfalt erhalten wird. Der Theil zwischen der Schaam und dem Hintern wird der Damm genennt, und ist ohngefähr einen Zoll breit. Bey denen, die öfters gebohren haben, ist er mehrentheils schmäler.

An der inneren Seite der Lefzen, welches ich nur beyläufig anführe, liegt an jeder Seite eine kleine Erhabenheit, welche eine Nymphe genennet wird, und über diesen sitzt ein Theil, welcher einem männlichen Gliede ziemlich ähnlich siehet, aber keine Oeffnung hat und Clitoris heißet. Diese Theile haben sämmtlich bey der Schwangerschaft und Geburt keinen andern Nutzen, als wozu sie außerdem natürlich bestimmt sind.

Die Mutterscheide ist ein langer Canal, welche mit ihrer inwendigen Membran viele Falten macht und einige Vertiefungen hat, welche einen Schleim absondern, der dieselbe beständig feucht und schlüpfrig erhält. Um den Muttermund sind sie öfters sehr groß, und man muß sich nicht verführen lassen, eine derselben für den wahren Muttermund zu halten.

Sie

Sie ist ohngefähr 7 Zoll lang und endiget sich bey dem Muttermunde. Sie gehet von außen gerade nach innen fort und hinten schief in die Höhe.

Vor den Muttermund ist bey Jungfern noch eine halb-mondförmige Haut gespannt, welche Hymen heißt und das gewisseste Kennzeichen einer Jungfer ist. Ein jedes Mädchen kann aber noch immer eine vollkommen gesittete Jungfer seyn, wenn sie dieses Schloß gleich verloren hat. Durch einen Fall, Reuten auf die Art einer Mannsperson: kurz, durch eine äußerliche Gewalt wird dieselbe sehr oft, und bey den ersten ordentlichen Beyschlafen gewiß zerrissen, wenn sie nicht sehr schlaff ist. Zu Zeiten, aber sehr selten, läßt diese Haut gar keine Oeffnung und ist so groß, daß sie den Muttermund ganz umkleidet. Sie sitzt dicht vor demselben und verhindert die monatliche Reinigung und die Empfängniß. Ein sehr seltener Fall ist es im Gegentheil, wenn das Hymen unverletzet bleibet und dennoch die Empfängniß vor sich gegangen ist. Die zerrissenen Stücke setzen sich an die Seiten der Mutterscheide an und werden Caruncеln genennet.

Hierauf folget die Gebährmutter. Diese liegt zwischen der Urinblase und dem Mastdarm, und bildet gleichsam eine zusammengedruckte Flasche mit einem stumpfen Hals, welcher in die Mutterscheide hervorraget, und mit

einer Oeffnung versehen ist, welche der Muttermund genennet wird. Diese Oeffnung gehet in die Quere und ist bey Jungfern hart und erhaben anzufühlen. Bey denen, welche eine vollkommne Frucht gebohren haben, bekommt der harte Muttermund viele kleine Risse, weil er die große Ausdehnung nicht hat ertragen können. Er liegt sehr hoch und ist kaum mit dem Finger zu erreichen, von dessen Nagel er schwer die Spitze einlässet. Bey der monatlichen Reinigung senket er sich etwas. Die ganze Gebährmutter liegt gleichsam in lauter Falten und läßt einen kleinen ledigen Raum in sich. Bey der Schwangerschaft dehnet sie sich nach der Frucht aus, und nach derselben nimmt sie größtentheils ihre vorige Gestalt wieder an. Sie liegt gerade in dem Becken und wird oben von zwey breitern und unten von zwey runden Bändern, welche an die Knochen bevestiget sind, in ihrer Lage erhalten.

Durch folgende Zeichen kann eine Hebamme, wenn es von ihr gefordert wird, eine vollkommne Jungfer von einer Person, welche öftern Beyschlaf getrieben, und beyde von einer Person, welche schon eine vollkommne Frucht gebohren hat, mit wahrscheinlicher Gewißheit unterscheiden.

Einer Jungfer Brüste müssen derb anzufühlen, nicht hängend, nicht schlaff, und der braune Zirkel um die Warze muß kleiner seyn,

als bey einer Person, welche schon gesäuget hat.

Der Bauch muß glatt seyn; denn bey einer Person, die schon gebohren hat, bekommt er Runzeln. Die äußern Schaamtheile müssen gleichfalls derb im Anfühlen, die Nymphen müssen nicht schlaff, nicht weißlich seyn, sondern hochroth und vest. Die Lefzen, die Nymphen, die Runzeln in der Mutterscheide müssen an einander schließen. Der Muttermund muß keine Narben haben, sondern glatt und vest seyn.

Ein jedes leidet aber seine Ausnahme. Ein jedes Mädchen kann noch eine Jungfer heißen; das Hymen ist verloren, es hat Beyschlaf getrieben, es hat wirklich eine sehr frühzeitige Geburt erlitten, oder ein Mondkalb gezeuget, welche aber so klein gewesen sind, daß sich der Muttermund so weit, als nöthig gewesen ist, ausgedehnet hat, ohne aufzureißen. Ein Mädchen kann verschiedene Krankheiten ausgestanden haben, welche die Zeichen der Jungferschaft zernichten, wenigstens sehr dunkel machen können. Jedoch sind dergleichen Krankheiten den Mädchens sehr selten gemein.

Eine Person hingegen, welche nach dem sechsten Monat gebohren hat, zeigt Runzeln an dem Bauche, die Theile erlangen, wegen der großen Ausdehnung, die sie erlitten haben, nicht die vollkommne Veste wieder, das Schaamband ist zerrissen, oder wenigstens

sehr schlaff, und der Muttermund hat kleine Risse, wie Einschnitte, und ist weicher und dicker.

Mehreres anzuführen übersteigt meinen Vorsatz, und auch dieses habe ich nur darum erwähnet, weil zu Zeiten ein Arzt bey seinem Bericht die Nachricht einer Hebamme nöthig haben kann. Verstehet diese aber gar nichts davon, so wird sie von dem vergangenen Zustand einer Person in diesem Fall nichts sagen können.

Zweytes Capitel.

Von der Schwangerschaft.

Eine jede Frau weis, daß eine Schwangerschaft, wenn sie vollkommen seyn soll, neun Sonnenmonathe dauert. Es werden aber auch Kinder im siebenten Monate gebohren, welche zwar schwächer sind, dem ohnerachtet aber leben und alt werden.

Wenn eine Person wahr empfangen hat, so wird die Frucht in ein Behältniß eingeschlossen, welches wir ein Ey nennen. Dieses bestehet aus zwey über einander liegenden Häuten, welche auswendig noch mit einer lockern faserichen Haut überzogen sind, die aber zu der äußern von jenen gerechnet wird.

Die Gebährmutter in ihrem natürlichen Zustande, ohne Schwangerschaft, läßt einen kleinen Raum in sich, und das Behältniß der Frucht bekleidet denselben nach kurzer Zeit mit seiner faserichen oder zottigen Haut. Gemeiniglich setzt es sich zuerst in dem Grunde der Gebährmutter vest. Es enthält ein Wasser, worinn die Frucht ganz frey schwimmet; und eben dieses Wasser ist es, welches die Frucht im Leibe, wenn ja die Mutter eine äußerliche Gewalt leidet, welche nicht gar zu heftig ist, unbeschädiget hält. Das Wasser vermehret

 sich

sich mit dem Fortgang der Schwangerschaft, und die Häute machen nach dem Verhältniß der wachsenden Frucht eine größere Wohnung, und die Gebährmutter dehnet sich nach diesen allgemählich aus.

An dem Ort, wo sich das Ey zuerst in der Mutter vestsetzet, entstehet der Mutterkuchen oder die Nachgeburt, welches einerley ist. Durch die zottige Haut wird er bevestiget, und diese ist um denselben weit dicker und stärker, als sie in dem andern Umfang ist. Der Mutterkuchen ist ein runder aus sehr vielen Blutgefäßen bestehender Körper, welcher mehrentheils einen halben Fuß breit, und anderthalb bis zwey Zoll dick ist. Durch ihn wird das Blut, die Nahrung für das Kind durch die Nabelschnur von der Mutter zum Kinde, und von dieser wieder zurück zu der Mutter geführet.

Die Nabelschnur sitzt selten in der Mitte des Mutterkuchens, meistens auf der Seite, aber fast niemals an dem Rande desselben. Sie ist oft sehr lang, welches wir aus der oft vorkommenden verschiedenen Verschlingung um die Frucht sehen können. Sie hat eine große Blutader, wodurch das Kind das Blut empfängt, und zwey Schlag- oder Pulsadern, wodurch es wieder zur Mutter geführet wird. Sie gehet von dem Mutterkuchen in den Nabel des Kindes, wovon sie den Namen erhalten hat, und ihre Länge beträgt 4 bis 5 Spann.

Bey

Bey dieser Länge kann sich das Kind auf alle Art frey bewegen.

Folgende Zeichen geben die Schwangerschaft zu erkennen. Viele davon sind ganz ungewiß, einige aber gewiß.

Die ersten, aber dennoch ungewissen Anzeigen sind: Nach der Empfängniß gleich ein Schauder über den Leib, ein Erbrechen, welches selten ausbleibet, wenigstens stellt sich alsobald eine Uebelkeit ein. Die Frauenspersonen klagen über eine besondre Trägheit, Mattigkeit, und eine Schwere in den Gliedern, besonders in den Beinen, sie sind traurig oder doch zu Zeiten niedergeschlagen, träumen oft, sie haben eine unordentliche Eßlust und spüren oft eine Bangigkeit, die Augen sind trübe und liegen gleichsam tiefer im Kopfe und zeigen oft äußerlich einen blaulichen Ring; die Augenlieder sind schlaff und weich. Sie klagen über Kopf- und Zahnweh, der Speichel läuft ihnen häufig im Munde zusammen und sie müssen öfters ausspritzen; die Spitze der Nase wird oft kalt, sie sind eifrig und gegen die Kälte empfindlicher.

Ein gewisseres Zeichen ist das Ausbleiben der Monatsreinigung bey einer Person, von der eine Schwangerschaft zu vermuthen ist und welche kein Uebelbefinden außerdem fühlet. Diese kann aber auf einige Zeit ausbleiben, ohne merkliches krank seyn und ohne schwanger zu seyn. Sie kann auch, beson-

ders bey Vollblütigen, die ersten Monate durch ordentlich fließen, und die Schwangerschaft ist doch richtig. Schwellen nach dem Aufhören des gewöhnlichen Blutflusses die Brüste mit einer zugleich zunehmenden Härte an, schmerzen sie, werden die Warzen dicker, der Kreiß um dieselben größer und dunkelbrauner, geben sie in dem fünften auch wohl schon in dem vierten Monat auf das Drücken eine Milch; so kann man gewisser seyn. Die Hebammen sollen aber wissen, daß auch ohne Schwangerschaft zu Zeiten eine wäßrige Feuchtigkeit auf ein anhaltendes Drücken folget, wovon bloß die Drüsen angefüllet sind. Sie können auf diesen Ausfluß erst in und nach dem vierten Monat bauen; alsdenn ist er bey Schwangern mit vielen kleinen weissern Milchstriemen, als kleinen Würmchen, vermischet. Bey einer Siechheit fehlen diese ganz. Bey denen, welchen die monatliche Zeit aus einem kränklichen Zustand ausbleibet, schwellen die Brüste auch an, sie geben auf das Drücken eine Feuchtigkeit, welche aber ganz wäßrig ist, und bey vielen einen leichten widrigen Geruch hat. Sie werden blaß: dahingegen eine Person, welche empfangen hat, im Gesicht mehr roth aussiehet, weil durch die Anhäufung das Geblüt mehr nach dem Kopfe getrieben wird und die Frucht noch nicht so viel zu seiner Nahrung nöthig hat. Der Leib schwillt oft an mit einer gewissen

wissen Schlaffheit, sie empfinden eine Schwere im Unterleibe, Kreuz und Beinen, und eine Mattigkeit bey der geringsten Arbeit. Diese Beschwerden, welche bloß von der Verstopfung des Geblüts herrühren, dauren fort, und es entstehen wahre Krankheiten daraus. Bey einer Schwangerschaft verschwinden sie aber am meisten in den ersten Monaten.

Das untrüglichste Kennzeichen der Schwangerschaft ist das Fühlen der Frucht und die Bewegung derselben.

Nach der Empfängniß schließet sich der Muttermund vest zu; jedoch kann dieses auch eine ganz andre Ursach zum Grunde haben. Die Mutter senket sich nach gerade mit der enthaltenen Frucht ganz in das Becken herunter, ihr Mund ist natürlich hart, und mit leichter Mühe mit dem Finger zu erreichen. Dieß ist der Zustand in den ersten drey Monaten.

Nach dieser Zeit, in dem vierten und fünften Monat, wird das Becken für die wachsende Frucht zu enge, die Gebährmutter steigt mit ihr über dasselbe hervor, und der Mund gehet so hoch in die Höhe, daß er kaum mit dem Finger kann erreichet werden, und stehet nach hinten zu. Die Frucht wächset und dehnet die Gebährmutter immer mehr aus, der Zufluß des Geblüts wird stärker, und der Mutterhals erweitert sich so, daß die Hervorragung der Mutterscheide, welche vorher

deutlich

deutlich zu fühlen war, nach gerade ganz verschwindet. Er schwillt mehr auf, der Muttermund wird zugleich dicker, weicher und glätter, der Leib schwillt an und hänget über das Schaambein hervor.

In diesen zwey Monaten sind wir erst im Stande, mit Gewißheit ein überzeugendes Urtheil von der Schwangerschaft zu fällen.

Wenn eine Hebamme ihr Urtheil geben soll, so muß sie die Untersuchung auf folgende Art anstellen:

Die Person muß nüchtern den Urin lassen, und wenn es möglich ist, zu Stuhle gehen. Sie muß sich gerade auf den Rücken legen, mit dem Kopfe etwas höher liegen, die Füße anziehen, so, daß die Fersen so nahe an die Lenden kommen, als es möglich ist. Sie muß recht stark Athem holen, und wenn sie diesen fahren lässet, so muß die Hebamme mit der flachen Hand den Unterleib einwärts drücken. Fühlet sie alsdenn einen harten runden Gegenstand über dem Schaambein, so kann sie auf die Schwangerschaft gewiß schließen. Der gefühlte Gegenstand muß aber nicht von einer Seite zu der andern weichen, sich nicht leicht schieben lassen, oder, wenn sich die Person auf die eine oder die andre Seite legt, sich nicht ganz in die unterste derselben senken.

Der Leib muß besonders in der Mitte erhaben seyn. Ist derselbe in seinem ganzen

Umfang gleich stark geschwollen, läßt der Geschwulst auf das Eindrücken mit dem Finger eine Grube nach, sind hierbey die Brüste schlaff und zusammen gefallen, und geben sie auf das Drücken eine ganz wäßrige Feuchtigkeit ohne Milchstriemen, oder gar keine von sich: klagt sie über öftern Durst, über Beschwerden bey dem Urinlassen, nehmen die kränklichen Umstände täglich zu, und empfindet eine Person bey dem Liegen, wenn der Kopf niedriger als der Körper ist, eine stickende Bangigkeit, welche das Athemholen sehr beschwerlich macht; so hat man eine Wassersucht vor sich, aber keine Schwangerschaft. Die Wassersucht kann aber mit der Schwangerschaft verbunden seyn, und alsdenn ist es schwer, dieselbe gründlich zu erforschen: besonders, wenn das Wasser in einen Sack eingeschlossen ist. Hier muß eine Hebamme das Urtheil, welches den Ausspruch geben soll, schlechterdings einem Arzte überlassen, und nicht dem gemeinen leichtgläubigen Mann eine Wassersucht bloß vormahlen, damit dieser nicht bey Fuschern Rath für die Wassersucht suchet, und durch deren grausame Arzneyen Mutter und Kind beschädiget.

Seltener ist eine Geschwulst da, welche hart ist, den ganzen Leib umgiebt, keine Gruben auf das Eindrücken des Fingers nachläßt, und bey dem Aufschlagen auf den Leib einen stumpfen,

stumpfen, doch vernehmlichen Ton von sich giebt, als wenn man auf eine Trommel schlägt. Diese Krankheit heißt die Wind- oder Trommelsucht.

Ich habe hier eine kleine Ausschweifung begangen, welche ich aber für nöthig finde: weil der gemeine Mann oft bey solchen Vorfällen die Hebamme rufet, ihrem Ausschlag folget, und wenn sie nicht richtig urtheilet, und er zu einem Fuscher läuft, welcher dieses für jenes curiret, sich der größten Gefahr bloß stellt. Zu dem macht die Hoffnung, der süße Name bald Mutter zu heißen, eine Frau auf die geringste Veränderung aufmerksam. Das Frauenzimmer ist von Natur neugierig; und was soll es nicht thun, wenn es glaubt schwanger zu seyn? Sie rufen den Hebammen, um ihren Vermuthungen den Ausschlag zu geben: und auch deswegen bloß, wenn ich das übrige bey Seite setze, schien es mir von einer Wichtigkeit, dieses zu erwähnen. Es ist aber nur ein unvollkommner Abriß.

Zwischen der 16ten und zwanzigsten Woche fängt das Kind zuerst an sich zu bewegen; fast niemals später, wenn nicht ein kränklicher Zustand die Ursach ist: aber auch sehr selten früher. Ist hier bey gesunden Personen eine Ausnahme; so beruhet sie vielleicht meistens auf einem Irrthum in der Rechnung der Aeltern. Ich leugne indessen gar nicht, daß manches Kind sehr ruhig liegen könne,

könne, und deswegen die Schwangerschaft doch glücklich gehe, und die Gesundheit dauerhaft sey. Ich werde meinen Hebammen unten zeigen, wie sie es anfangen müssen, wenn sie im nöthigen Fall die Bewegung der Frucht entdecken wollen.

Im sechsten Monat steigt die Frucht zwischen das Schaambein und den Nabel, der Leib schwillt immer mehr an, und der Gebährmutterhals ist ganz ausgedehnet und verschwunden, da er sonst in die Mutterscheide hervorragete.

Im siebenten Monat nimmt die Frucht die Gegend des Nabels ein, der Muttermund ist ganz weich und stehet meistens wieder gegen das Schaambein zu. Wenn dieselbe alsdenn die gehörige Lage hat; so ist gegen die Mitte dieses Monats, selten früher, der Kopf zuerst hinter dem Muttermunde zu fühlen. Man muß den Finger so hoch bringen, als es möglich ist, und man wird einen runden Ball finden, welcher dem Druck des Fingers etwas weichet und gleich darauf den vorigen Platz wieder einnimmt.

Im achten Monat gehet die Ausdehnung des Leibes bis zur Herzgrube, und die Gegend zwischen dieser und dem Nabel ist gleich aus geschwollen. Der Muttermund öffnet sich etwas, und der Kopf ist deutlicher zu fühlen und widerstehet dem Druck des Fingers mehr.

Im neunten Monat senket sich die Gebährmutter wieder mehr zur Geburt, unter den Rippen wird ein leerer Raum; der Muttermund ist ausgedehnet und nahe zu fühlen, und dieses gehet in den letzten Wochen langsam fort, bis zur wahren Niederkunft, welche die Wehen verkündigen. Bey denen, welche zum erstenmal gebähren, oder wo die Gebährmutter schief liegt, öffnet sich der Muttermund gemeiniglich erst in den allerletzten Wochen.

Drittes Capitel.

Von der Geburt.

Am Ende des neunten Monats hat die Frucht ihre vollkommne Größe erlangt, und ihre bisherige Wohnung wird ihr zu enge. Sie soll den bestimmten Schauplatz betreten und die Mutter will sich ihrer Bürde entledigen. Itzt ist die ganze Natur einer Frau in Bewegung, und eine beständige Unruhe begleitet ihre Geschäffte. Die meisten müssen immer in Bewegung seyn. Sie können, ohne ohnmächtig zu werden, oft nicht eine Stunde an einander sitzen.

Die nahe Geburt kündiget ein zäher weisser Schleim an, welcher in den letzten Wochen aus der Mutterscheide häufig fließet. Schon im siebenten Monat, da sich der Kopf der Frucht vor den Muttermund senket, gehet einiger Schleim ab; wenigstens fangen die Geburtstheile an feuchter zu werden. Der Abfluß wird stuffenweise stärker und durch das Rauen in der Mutterscheide zäher.

Zu Zeiten siehet man bey mancher Frau in den letzten Wochen der Schwangerschaft ein häufiges dichtes Wasser abgehen, welches das wilde Wasser genennet wird. Wenn Schmerzen dabey gespüret werden; so sind es

 nur

nur wilde Wehen. Man muß sich davon nicht betriegen lassen und glauben, daß es die wahren Wasser wären; denn diese machen erst eine Blase, welche hervorraget, und springen erst auf heftige und wahre Wehen. Der noch nicht völlig ausgemachte Ursprung der wilden Wasser kann einer Hebamme sehr gleichgültig seyn. Man kann von diesem Abgang der wilden Wasser auch nicht auf die nähere, oder entferntere Geburt schließen. Die ordentlichen Wehen müssen und können uns nur ganz gewiß machen. Ob diese wilden Wasser eine frühzeitige Geburt machen können, lasse ich unentschieden: indessen ist es ein Leichtes, denen Schwangern hierbey die Ruhe anzurathen.

Die Wehen überhaupt werden in drey Gattungen unterschieden.

1) In vorhersagende, oder verkündigende; (praesaguntes).
2) In wahre, und
3) In falsche Wehen.

Wehen, welche gleichsam Herolde der nahen Geburt sind, nämlich die verkündigenden Wehen, fangen sich in der Gegend des Kreuzes an und gehen vor- und niederwärts. Sie sind gemeiniglich leicht, sie gehen geschwind vorüber und kommen nach einiger Zeit wieder. Manchmal sind sie aber heftig, sie überfallen die Schwangern sehr geschwind, sie machen ängstliche Beklemmungen gegen die Brust, das Gesicht wird roth und aufgeblasen, die

Schwan-

Schwangern müssen mit den Zähnen knirschen und gleich verlieren sie sich wieder. Sie haben ihren wesentlichen Nutzen. Sie erweitern nach gerade den Mutterhals und Mund völlig, und bahnen gleichsam der Frucht den Weg.

Eine Frau, welche zum erstenmal gebähret, glaubt alle Wehen für wahre. Eine Wehemutter muß eine jede Frau, besonders aber diese warnen, daß sie dieselben nicht durch starkes Athemholen und Anhalten desselben, noch weniger durch ein erzwungenes Drücken unterstützen. Sie muß ihnen diesen Schmerz ganz geduldig zu ertragen und dabey ruhig zu bleiben lehren. Die Schwangern werden sonst ihre Kräfte unnöthig verlieren, welche sie zu der Geburt höchst nöthig haben.

Diese Wehen verwandeln sich aber oft sehr bald in wahre Wehen, und deswegen muß bey ihrem Daseyn das Nöthige zu der Geburt geschwind in Bereitschaft gebracht werden.

Der Leib, welcher bis dahin bis zur Herzgrube ausgedehnet war, senket sich mehr und mehr, je näher die Geburt vorstehet. Die Brust wird freyer, hingegen ist eine Schwangere zum Gehen, oder zu andern Geschäfften weniger tüchtig.

Bey dem Senken drücket oft die Frucht die Urinblase. Drücket sie gegen den Grund derselben, so gehet der Urin wider Willen und ohne ihn aufhalten zu können weg; drücket sie den

Blasenhals, so wird er zurückgehalten: und wenn dieses lange dauret, so entstehen krampfhafte Schmerzen. Oft fließet der Urin ganz unvermuthet bey denen vorhersagenden Wehen weg. Man muß denselben alsdenn nicht für die wahren Wasser halten und unnöthig einer Schwangern zu Geburtsarbeiten rathen. Oft fließet er unter dem Schlaf ohne Empfindung ins Bett. Alles dieses kann einige Wochen vor der Geburt hergehen.

Der Mutterhals wird endlich durch diese Wehen, wie schon gesagt, ganz ausgedehnet und völlig flach und der Muttermund geöffnet. Dies ist gemeiniglich der Zeitpunkt, da die wahren Wehen folgen; denn ehe der Mutterhals und Mund nicht völlig flach und ganz geöffnet sind, sind sie nicht dafür zu halten.

Die wahren Wehen entstehen wie die vorigen, sie sind aber weit heftiger, als jene: sie dauren länger, sie lassen nur kurze Zeit nach, sie machen einen starken Zwang zu Stuhle zu gehen, und die Gebährenden empfinden einen Trieb den Urin zu lassen.

Ich habe oben gesagt, daß die Frucht in einem hautigen Behältniß mit Wasser angefüllet liege. Bey den wahren Wehen ziehet sich der Grund der Gebährmutter heftig zusammen, (dies ist der hintere, oder der obere Theil derselben) und treibt dadurch das Kind nach dem Munde zu. Man kann das Zusammenziehen der Mutter ordentlich fühlen,

wenn

wenn man unter den Wehen die Hand auf den Bauch leget. Es beschleunigt aber die Geburt gar nicht, wenn man stark den Leib niederdrücket. Die Gebährmutter umgiebt bey den Wehen die Frucht näher, und das Wasser, worinn sie liegt, wird vor den Kopf, oder den Theil, welcher vorstehet, getrieben, die Häute werden dadurch stark ausgedehnet und machen mit dem Wasser eine ordentliche Blase. Bey den ersten Wehen, wenn sie nachlassen, verlieret sich die Blase wieder, weil die Gebährmutter alsdenn noch einen großen Raum in sich läßt und die Frucht noch wenig vorgetrieben ist. Je stärker dieselben aber werden und je anhaltender, je enger sich die Gebährmutter zusammen ziehet und je weiter die Frucht vorgetrieben wird, desto größer wird dieselbe. Wenn endlich die Frucht mit dem Kopfe in der Oeffnung des Beckens, oder in dem Gebährmutter-Munde stehet, welche denselben dichte einschließen; so kann das Wasser gar nicht wieder zurück kommen, da derselbe vest stehen bleibet. Je näher derselbe vortritt, desto größer wird sie und desto weiter treibt er sie vor. Die Häute können endlich die große Ausdehnung nicht mehr ertragen, welche das andringende Wasser verursachet, sie springen und das Wasser fließet in Menge mit einem widrigen und empfindlichen Geruch weg.

Ich kann die böse Gewohnheit der Hebammen nicht genug tadeln, wenn sie diese Blase muthwillig und ohne Noth zerreißen.

Diese ist eben das wichtige Geschenk des großen Schöpfers, welche die Frucht besonders vor einer äußern nicht gar zu heftigen Gewalt beschützet, und welche in der Geburt die Wege sanft und vortrefflich erweitert, und dadurch einen großen Theil Schmerzen abwendet, welche das Kind im Durchgange macht, wenn es allein den Weg bahnen muß.

Möchten sie doch dieses begreifen! Ich wiederhole es noch einmal: es ist das wichtige Werkzeug, die Geburtstheile sanft und ohne Schmerzen zu erweitern. Sie öffnet den Muttermund völlig, sie dehnet die Mutterscheide aus, und erweitert sogar die äußersten Schaamtheile noch, und macht sie fähiger, die große Ausdehnung zu ertragen, welche die Frucht zum Durchgange nöthig hat. Es ist bey einer ordentlichen Lage des Kindes niemals nöthig sie zu zerreißen. Wenn der Kopf, wie schon gesagt, in dem Muttermunde stehet; so kann das Wasser nicht wieder zurück kommen: und je näher derselbe vortritt, desto mehr werden die Häute ausgedehnet, und sie platzen, wenn sie auf das äußerste gespannt sind, von sich selbst.

Zerreißen sie dieselbe aber gleich ohne Noth, so wird die Geburt schwerer und sehr verzögert. Denn es ist ganz natürlich, wenn der

Kopf

Kopf von den noch nicht erweiterten Theilen großen Widerstand findet, daß es nicht so leicht, nicht so geschwind mit der Geburt zugehen kann, als wenn diese zur nöthigen Ausdehnung vorbereitet und wirklich schon merklich erweitert sind.

Diese Gewohnheit taugt gar nichts, und muß billig abgelegt werden.

Bey einigen Vorfällen ist es nöthig sie zu zersprengen; hiervon werde ich aber unten reden.

Die Gebährenden empfinden eine große Bangigkeit bey der Heftigkeit der anhaltenden wahren Wehen, das Gesicht ist roth und aufgetrieben, sie schwitzen stark, und wenn die Wehen nachlassen, so sind sie unruhig und matt. Oft kommt ein Erbrechen zum Wohl der Niederkommenden, wenn es nicht anhaltend ist. Hierbey glauben die Mütterchens immer mit den Branteweinsfläschchen zu stärken. Ich kann ihnen aber aufrichtig versichern, daß sie allemal Schaden damit anrichten. Alle hitzige Sachen sind schädlich. Wenn Mittel wirklich nöthig sind, so erfordert es die Einsicht eines Arztes. Nur dieser kann den drohenden Schaden verhüten, aber nicht durch den getreuen Brantewein, nicht durch Poleywasser und dergleichen. Nichts ist besser, als einer Gebährenden nichts zu geben, außer so viel eines dünnen verschlagenen Getränkes, als sie den Durst zu löschen verlanget.

Die letzten Wehen sind die heftigsten; sie erschüttern den ganzen Körper, und die Gebährenden glauben, daß Rück und Kreuz zerspringe. Bey diesen fließet gemeiniglich ein mit Blut gefärbter Schleim weg, und das Kind folgt auf wenig folgende Wehen. Hierbey zittern sie sehr stark, besonders diejenigen, welche in jungen Jahren zum erstenmal gebähren, oder in älteren Jahren. Bey den letzten sind alle Theile des Körpers steifer und härter, und werden nicht so leicht erweiter, und die Geburtsschmerzen sind doppelt heftig.

Oft fließet der Urin ohne es zu merken zwischen den Wehen weg. Die Hebammen müssen denselben nicht für die wahren Wasser halten. Diese sind dicker, zähe, nicht sehr durchsichtig, schleimig, weißer und riechen besonders. Bey näherer Untersuchung werden sie die Entscheidung leicht machen können, weil die Blase stehen bleibet.

Ehe ich weiter gehe, muß ich etwas von den wilden oder falschen Wehen sagen. Diese bestehen in einem ziehenden krampfartigen Schmerz, welcher quer über den Unterleib gehet, aber nicht niederwärts drücket, nichts erweitert, und die Frucht nicht vortreibet. Sie sind also von den wahren leicht zu unterscheiden.

Viertes

Viertes Capitel.

Von dem Anfühlen (oder touchieren).

Die Art, wie man mit dem Finger den Zustand des Muttermundes und der daraus fließenden Zeichen untersuchet, heißt mit einem Wort das Anfühlen, oder mit dem gebräuchlichern französischen Ausdruck, touchieren.

Aus den angeführten Umständen allen erhellet ganz deutlich, daß wir alles, weniges ausgenommen, durch das Fühlen in der Hebammenkunst bestimmen müssen. Der Nutzen ist groß, und die fleißige Uebung hierinn muß ich den Hebammen bestens empfehlen.

Wir können ohne dieses nichts unternehmen, nichts richtig genug entscheiden. Wir unterscheiden durch diese Hülfe die Jungferschaft, die Schwangerschaft, die Länge derselben, die herannahende Geburt, den Zustand bey der Geburt, die Wehen; wir entscheiden dadurch, ob schon eine Geburt vorher gegangen sey, oder nicht, was für ein Theil der Frucht vorkommt, und dergleichen mehr.

Ehe ich die Art, die Untersuchung zu bewerkstelligen, erzähle, muß ich noch einige kleine Erinnerungen machen.

Die Hebamme muß, wenn sie in die Geburtstheile einer Frau greifen will, die Nägel an den Händen sorgfältig ab- und rund schneiden, damit sie nicht die Mutterscheide, oder einen andern Theil verwundet. Die Hände müssen warm seyn. Alsdenn bestreicht man an der Hand, welche bey einer Person die gebräuchlichste ist, die zwey ersten Finger mit Oel, ungesalzener Butter, Fett, oder taucht sie nur im Nothfall in warmes Wasser. Man bringt den ersten oder Zeigefinger, auch zu Zeiten, wo der Muttermund sehr hoch ist, den zweyten zugleich in die Mutterscheide, man fähret zuerst etwas niederwärts, und alsdenn gemächlich höher, bis man den Mund erreichet. Der Daume wird über die Schaam geleget, und die zwey oder drey übrigen Finger in die Hand gebogen, oder unter der Schaam gerade weg gehalten.

Eine Hebamme muß langsam und behutsam verfahren, damit sie keinen Theil verletzet, und den Finger rund herum und so führen, bis sie den Querspalt, nämlich den Muttermund trift. Sie muß sich aber nicht irren und eine Falte, oder eine Erhöhung in der Mutterscheide für den Mund halten.

Wenn der Muttermund sehr hoch stehet, so muß man zugleich bey dem Eingreifen den Dam zurück drücken, und alsdenn wird es selten fehlen, denselben zu erreichen. Nach

dem

dem Zustand des Muttermundes, und nach den dabey oben angeführten gefundenen Zeichen, fället man sein Urtheil.

Bey dieser Untersuchung kann die Person stehen, sitzen, liegen, knien. Die Art sie zu verrichten bleibt immer dieselbe, nur sie leicht zu verrichten, erfordert einige mehrere Wissenschaft.

Im Stehen muß die Hebamme sitzen. Die Person tritt vor sie, und muß die Beine von einander stellen, so weit es gemächlich geschehen kann, den Rücken zurück beugen, und allenfalls an einen vesten Gegenstand lehnen. Die Hebamme bringt alsdenn die eine Hand zur Schaam, und legt die andre um die Lenden der Person, schiebt sie vorwärts mit derselben, und verrichtet ihre Handlung nach der beschriebenen Lehre.

Im Sitzen muß sich die Person so weit auf den Rand des Stuhles setzen, daß die Schaamtheile frey bleiben, und sich zurück lehnen.

Auf die dritte Art muß die Person so liegen, daß die Wehemutter alles frey und füglich vornehmen kann. Jene muß das nächste Bein so an den Leib ziehen und in die Höhe bringen, daß die Hand dieser unter denselben durch frey zur Schaam kommen kann. Man kann auch die andre Hand unter die Lenden legen und dadurch den Leib etwas in die Höhe heben.

Im

Im Knien muß der Leib krumm gebeigt werden, und die Hebamme muß die Hand von hinten zu den Geburtstheilen bringen.

Wenn der Muttermund in einer Schwangerschaft so hoch stehet, daß er nicht füglich zu erreichen ist; so verfähret man auf folgende Art, wenn nur der starke Leib es nicht etwa verbietet: Die Person tritt vor einen Tisch, Stuhl oder dergleichen, fasset mit den Händen auf einen solchen Gegenstand, setzet die Beine von einander, beugt die Brust vor, damit die Lenden zurück stehen und sich der Leib vorwärts senket, und man verfähret wie im Knien.

Ich wiederhole es, der Nutzen ist groß und deutlich. Durch fleißige Uebung werden die Wehemütter eine angenehme und nützliche Geschicklichkeit erwerben. Diese, eine fleissige Uebung sage ich, erfordert es, wenn man hierinn lernen will Aussprüche zu geben. Bey Personen, wo die ernstliche Frage ist, ob eine Schwangerschaft zugegen sey, oder nicht? kommt man mit den andern und äusseren Kennzeichen nicht durch. Das Gesicht verräth am wenigsten alles, und der beste Physiognomist betriegt sich und andre Leute. Im Dunklen kann man auf das Gesicht nicht bauen, hier triegen die Augen: aber das Gefühl redet eher Wahrheit.

Fünftes

Fünftes Capitel.

Von der nöthigen Hülfe einer Hebamme bey der Geburt selbst.

Ich habe schon oben gesagt, daß sich die vorhersagenden Wehen oft ganz schnell in die rechten und wahren verwandeln. Man muß also auf der Hut seyn und das Nöthige in Ordnung bringen, damit man der Wöchnerinn die gehörige Bequemlichkeit schaffen und Mutter und Kind gut besorgen kann. Man kann nicht sorgfältig genug verfahren, um allem Schaden auszuweichen. Die zustoßenden Uebel sind gar zu mannigfaltig, und viele sehr gefährlich. Ein kleines Versehen hat oft große Folgen, und man lernet es eher nicht einsehen, bis die Gefahr da ist. Würden die Mütter allemal ihren Zustand bedenken, und würden die Hebammen besser mit ihnen umgehen; so würden die meisten ein gesundes Wochenbett halten, und viele würden hernach nicht so siech, nicht so häufig an der beliebten Mutterplage herum schleichen.

Es übersteigt meinen Vorsatz, und vielleicht die Einsicht vieler, für die ich schreibe, mich weitläuftig zu erklären. Nur eine Abweichung muß ich noch machen, und einige

Hauptregeln geben. Es wird mir aber gehen, wie den Predigern, welche die Laster schrecklich tauben Ohren schildern.

Ich rede hier mit den Schwangern. Sie müssen, wenn es sonst nicht eine Krankheit ausdrücklich verbietet, in der Mitte der Schwangerschaft eine Ader an dem Arm öffnen lassen. Eine gute Lebensordnung ist in der ganzen Schwangerschaft nöthig, besonders aber gegen das Ende, da sich die Frucht stärker bewegt und leichte Wehen einstellen. Eine jede Frau fühlet, wie viel heftiger sie von einer starken Gemüthsbewegung während denselben angegriffen wird, sie weis, wie schlecht ihr manche harte und gährende Speise bekommt, und hieraus fließet die Lehre, alles dieses sorgfältig zu vermeiden.

Ich sage, sie müssen am Ende der Schwangerschaften eine gute Lebensordnung halten, weil eine jede starke Bewegung im Körper, wie sie hier oft da ist, die Verdauung in Unordnung bringet. Genießen sie zu dieser Zeit lauter weiche, leichte Speisen, so werden sie die gute Verdauung unterhalten, die Säfte werden nicht scharf und verdorben werden, und sie werden gesünder niederkommen. Alles was nicht gehörig verdauet wird, gehet leicht in eine schädliche Fäulniß über, die Säfte werden dadurch scharf, und das geringste Uebel ist: sie klagen häufig über Krämpfe.

Unter die schädlichen Dinge gehören hauptsächlich: eine große Kälte, oder Hitze, harte, blähende, saure, scharf eingesalzene, sehr fette Speisen und starke Niesemittel.

Es ist allemal sehr heilsam, ein Paar Tage vor der Niederkunft nach Beschaffenheit des Körpers noch einmal auf dem Fuß Blut zu lassen. Dieser letzte Aderlaß beugt vielen Uebeln vor, und thut sehr oft das vorher, was man hernach von vielen Geburts-befördernden Arzneyen vergebens hoffet. Ich habe dadurch böse Zufälle abgewendet, welche Wöchnerinnen in einigen vorhergehenden Wochenbetten allemal empfunden hatten.

Sobald die Wehen ernsthaft werden, müssen sie entweder eine dünne Suppe geniessen, oder besser gar keine Speisen. Dünnes Getränke können sie hingegen so viel trinken, als ihnen gefällt. Das Blut ist zu der Zeit in großer Wallung. Der Magen ist nicht im Stande seine Verrichtung ruhig zu thun, die Speisen bleiben in demselben unverdaut liegen und machen Reiz zum Erbrechen, wozu sie ohnedem schon geneigt sind. Ein Erbrechen bloß von der Natur erzeuget, bekommt ihnen gemeiniglich sehr wohl. Kommt es aber von unverdaueten Speisen her, so wird es oft anhaltend und schädlich, und man muß die Hülfe des Arztes suchen.

Sobald die wahren Wehen anfangen, müssen alle Kleider am Leibe los gemacht werden.

den. Ich wünsche, daß die Schönen alle die Schnürbrüste und den engen Anzug in der Schwangerschaft ganz ablegen mögen, und in den letzten Wochen besonders. Sie werden sich dadurch wenigstens mancher bangen Stunden in Gesellschaften entledigen. Ich sage dieses denen, welche die Nettigkeit zu sehr lieben.

Die gar zu engen Schnürbrüste taugen überhaupt nichts, sie rauben wenigstens die Freyheit. Ich bin gut dafür, das Frauenzimmer würde nicht so häufig über Kopfweh und Herzensangst klagen, wenn sie ihren Leib nicht mit Gewalt zur schmalen eingebildeten Schönheit zwängen. In einem zusammengepreßten Leibe können die Eingeweide niemals ihren Dienst gehörig verrichten, und das Blut wird in seinem freyen Umlauf gehindert. Was sind die Folgen? Uebelkeit, Blähungen, Schwindel, Angst, Kopfweh, Ohnmachten und dergleichen. Speisen und Getränke bekommen nicht, und eine Erhitzung schadet in einem engen Anzuge außerordentlich. Hieraus können die Schönen die Lehre ziehen. Ich habe aber bey weitem noch nicht alles gesagt.

So wie unter den Bauern der Brantwein bey der Niederkunft herrscht, so gewöhnlich ist es bey den Vornehmen, Poleywasser, starkes Zimmetwasser, Krausemünzwasser, und dergleichen zu geben. Alle hitzige Sachen

chen sind aber zu der Zeit schädlich. Wo die Zufluchts-vollen Hausapotheckchen gehalten werden, ist es sehr üblich den Magen durch hitzige Mageneliriere stärken zu wollen, und die Geburt zu beschleunigen. Diese taugen aber eben so wenig und noch weniger. Für allen solchen Gebrauch können diese glücklich eine Portion antispasmodischen Pulvers, oder Hofmanns weißer Tropfen nehmen.

Ich übergehe schreckliche Beyspiele von üblen Folgen, welche große Männer nach einem solchen Gebrauch beobachtet haben.

Ich leugne gar nicht, daß man bey Schwachen vor und bey der Niederkunft stärkende Arzeneyen nöthig habe. Es müssen aber ganz andre seyn, als hitzige. Wenn eine wirkliche Schwachheit da und groß ist, so muß man den Arzt rufen und nicht allerhand schädlich gepriesene Hausmittel nehmen.

Ist es nicht rasend, einer Person, welche die schmerzlichsten Beängstigungen leidet, deren Blut in dem heftigsten Tumult ist, hitzige Sachen zu geben, und noch dazu ganze Quantitäten einzupredigen? Der Kreißlauf des Bluts wird bey einer ruhigen gesunden Person durch deren Gebrauch heftig: was soll er nicht hier thun? Das Wasser, ein leichtes Getränke ist ihnen weit vorzuziehen. Man sagt, die Frau habe in so langer Zeit nichts gegessen, sie müsse doch etwas genießen, um die Kräfte zu erhalten: sie sey schwach,

man müsse sie stärken. Eine schlechte Bekümmerung. Die Kräfte gehen so geschwind nicht verloren, es ist nur eine Ermüdung, welche plötzlich kommt. Die Gebährenden müssen in dieser Zeit nichts essen. Die Natur zeigt durch ihren Widerwillen selbst, daß es itzt schädlich sey.

Ich muß noch einmal zu dem getreuen Brantewein zurückkehren, welchen man mit der großen Zuversicht und mit Gewalt einer Gebährenden giebt. Eine Gewohnheit, welche unter dem Landvolk zu sehr eingerissen und nothwendig mit der größten Gefahr verknüpfet ist. Sie gehet so weit, daß ganze Maaße bey der Niederkunft verzehret werden. Wenn der Tod schon den letzten Stoß thun will, so ist er doch noch voller Zuflucht. Ich zittere allemal, wenn ich die angefüllte Flasche bey dem Wochenbett sehe.

Man will die Gebährende damit stärken und zugleich die Geburt befördern, und darinn setzt man Lorbeeren oder Rosmarinblätter darunter. Eine zweyte verderbliche Gewohnheit. Klagt die Gebährende über den Magen, so ist Brantewein und Pfeffer die Arzney. Gehet die Geburt endlich wirklich langsam, so soll Safran, oder brauer Kohlsaamen mit Brantewein helfen. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich alle die bösen Mischereyen erzählen wollte, welche ausgemacht schädlich, aber eben so gemein sind. Die Gebährenden schwe-

schweben allemal in einem Grad von hitzigen Fieber, und durch hitzige Sachen wird der Funke zur Flamme. Sie setzen das Blut in die heftigste Bewegung, sie geben Anlaß zu Entzündungen, zu dem Brande, und endlich zum Tode. Sie setzen eine Gebährende wirklich außer Stand, die Wehen mit Nachdruck zu unterstützen. Sie erzeugen wilde krampfartige Wehen und halten dadurch die Geburt merklich auf. Die Blutgefäße werden sämtlich weiter, und die Geburtswege enger. Kurz, sie können die üblen Folgen mit Händen greifen, wenn sie nur die Augen öffnen wollen.

Geschiehet die Niederkunft bey kalter Jahrszeit, so kommt das unausstehliche Einheizen der Stuben dazu. Man verstopft dabey auf das sorgfältigste alle Ritzen, damit ja kein balsamisches Lüftchen den Dunst in der dumpfigen Stube vertreiben und die Luft erfrischen kann. Es ist nöthig, alle kalte streichende Luft zu verhüten, aber eben so nothwendig die zu heiße. Sie muß gemäßiget seyn. Man muß nur weniger einheizen, man muß ein Fenster von Zeit zu Zeit öffnen, damit die Luft rein bleibe; aber an einem solchen Ort, daß die Gebährende nicht in den Zug kommt, der durch eine etwa gegen über stehende Oeffnung verursachet wird. Die Niederkommenden haben Hitze genug, und man siehet es augenscheinlich, wie munter sie werden, wenn man ein Fenster öffnet und die

Luft in der Stube reiner und gemäßigter wird. Eine gesunde Person wird von der Sonnenhitze äußerst beängstiget, sie wird matt, sie suchet den Schatten und kühlendes Getränke, und man widerräth alle hitzige Sachen. In den Wochenstuben sind aber immer die Hundstage und alles wird herbey geholet, eine solche Person aus einem widrigen, ganz falschen Vorurtheil zu laben, da sie doch deutlich dadurch gemartert wird.

Ich rathe noch einmal, kurz vor der Niederkunft eine Ader auf dem Fuß öffnen zu lassen: besonders denjenigen, welche engbrüstig und vollblütig sind. Hierdurch wird die Geburt merklich erleichtert und denen, bey Vollblütigen so gemeinen Krämpfen auf das beste vorgebeuget. Es muß eine Krankheit, oder ein wichtiger Umstand zugegen seyn, welcher das Aderlassen ausdrücklich verbietet, wenn es schaden kann.

Es pflegen vielen die Füße und die Schenkel in den letzten Wochen zu schwellen, andre haben ein unerträgliches Jucken an den Beinen. Beydes verschwindet auf diesen Aderlaß.

Ich habe ihn Personen verordnet, welchen in einigen Wochenbetten die Geburtsreinigung (lochia) schwer abgegangen war, und sie wußten hernach nichts von diesem Uebel.

Die Gebährenden müssen oft ein kühles, aber nicht kaltes Getränke, welches dünn und nicht stark gehopfet ist, genießen. Vornehme

und

und Leckerhafte können eine leichte Mandelmilch trinken. Besonders müssen sie in reiner und gemäßigter Luft seyn, und alle Kleider müssen los gemacht werden.

Es muß Leinengeräthe genug bey der Hand seyn, die Reinlichkeit zu erhalten, den Leib nach der Geburt zu binden und das Kind gehörig zu besorgen. Die Hebamme muß für einen mit Wachs bestrichenen Band sorgen, die Nabelschnur zu binden, und eine Scheere haben, sie abzuschneiden.

Ist die Geburt langwierig und man will ihnen einige Speisen geben; so sind eine Brodsuppe, Hafer- oder Gerstengraupen-Suppen mit kleinen Rosinen bereitet die besten. Vornehme können ein Stück Pomeranzenschaale dazu thun. Eine Tasse Coffee bekommt auch sehr wohl und giebt einige Nahrung.

Es ist von Wichtigkeit, daß eine Gebährende, ehe die Wehen zu heftig werden und die Frucht zu weit in die Geburt tritt, zu Stuhle gehe und den Urin lasse. Manchmal dauret die beste Geburt viele Stunden, und alsdenn wird die Person sehr durch die zurückgehaltenen Excremente geängstiget. Die Frucht drückt auf der einen Seite den Harngang und auf der andern den Mastdarm, und verschließet alles vest; und wenn dieses lange dauret, so entstehen Krämpfe, falsche Wehen, Zuckungen, Entzündung, und der Tod kommt selbst. Es hat auch besonders diesen

Nutzen, daß die Reinlichkeit bey der Geburt vollkommner bleibet.

Wenn der Leib kurz vorher verstopft gewesen ist, oder die Oeffnung durch sich nicht erfolgen will noch kann, so muß ein Clystier beygebracht werden. Dieses kann aus Chamomillenblumen mit Wasser abgekocht, wozu etwas Salz geworfen wird, bestehen: oder aus Milch mit Leinöl vermischet. Im Nothfall muß man es wiederholen. Sind zugleich viele Winde da; so muß man neben dem Clystier eine leichte Kümmelsuppe geben. Eine Hebamme kann leicht ein solches Instrument, womit sie es geben kann, anschaffen. Es ist nichts dazu nöthig, als ein knöchernes fein gedrechseltes Röhrchen, welches an der Spitze einen runden Knopf und hinten ein Paar Rände hat, zwischen welche eine Blase kann vest gebunden werden. Sie muß die Röhre vorher mit Oel bestreichen und nur behutsam in den Mastdarm bringen. Die Lage der Person anzuordnen und es beyzubringen, wird sie ohne Vorschrift verrichten können.

Um dem Urin einen freyen Abgang zu verschaffen, muß sie den Kopf der Frucht suchen zurück zu schieben. Es fällt dieses aber weg, wenn diese schon zu weit in die engen Geburtstheile getreten ist. Kann es gar nicht geschehen und die Zufälle davon sind groß; so muß er durch einen Catheter weggelassen werden,

welches

welches am besten ein Arzt oder Chirurgus verrichtet, der ein solches Instrument besitzet.

Bey einer jeden Wehe zeigt die Natur den Weg, dieselbe zu unterstützen und zu erleichtern. Die Gebährende holt nämlich stark Athem, hält ihn zurück, ziehet den Unterleib ein und macht dadurch einen Druck nach unterwärts, als wenn sie zu Stuhle säße. Denen Unwissenden muß es die Hebamme lehren. Die Gebährenden müssen dabey die Zähne auf einander beißen und den Athem langsam wieder fahren lassen. Alles giebt Hülfe.

Die beste Erleichterung für eine Gebährende ist ein guter Sitz oder Bett, worauf die Geburt vollbracht werden kann. Ein Bett behält allemal den Vorzug, weil dieselben in den Zwischenzeiten der Wehen hierauf ausruhen und nach vollendeter Geburt sich erholen können. Ein Bett kann auch weit vollkommner gemacht werden, als ein Sitz.

Die Vollkommenheit bestehet darinn, daß die Gebährenden gegen etwas Vestes mit den Füßen treten können bey den Wehen, daß die Lenden und Kreuz eine unbewegliche Unterstützung haben. Die Gebährende muß mit den Händen einen Gegenstand ergreifen und die Unreinigkeiten müssen frey abfließen können. Die Frucht muß im Ausgang nicht gehindert werden. Der Geburtshelfer muß alles frey verrichten können. Die Gebährende muß nach den Wehen und der Geburt ausruhen können.

Ich übergehe die Beschreibung eines solchen Bettes mit Stillschweigen, weil es nur in großen Geburtsörtern statt findet. Ein Vornehmer könnte leicht für seine Frau ein solches bequemes Geburtsbett anschaffen, und diesem wird es nicht an Gelegenheit fehlen, einen ordentlichen Abriß davon zu bekommen.

Man hat so genannte Sorge- oder Großvater-Stühle, welche ganz aus einander können geschlagen werden, daß sie ein ganz gutes Bett vorstellen. Hiervon kann man einen bequemen Geburtsstuhl machen. Er muß nur recht starke Füße haben, in die man auf jede Seite einen kleinen Schemel schrauben kann, worauf die Füße gesetzt werden. Die Handlehnen sind da und den vesten Sitz macht man mit harten zusammen gelegten Küssen. Noch besser sind sie, wenn der Rück rund ist.

Bey dem Landmann muß man aus den Geräthschaften, welche bey der Hand sind, einen Sitz oder Bett machen, so gut es werden will. Die Bäuerinnen überwinden diese und viele andre Beschwerden mit einer pflegmatischen Geduld.

Die Indianer und andre Wilde gebähren ohne große Beyhülfe. In einigen gebirgigten Gegenden hat man gar keine Hebammen. Die Gebährende setzt sich auf den Schooß des Mannes, eine nebenstehende Frau empfängt das Kind, und die Geburt wird ohne große Ceremonien vollendet. Es ist aber gut,

daß

daß dieses nicht die Pflicht eines jeden Ehemannes ist. Was höret man nicht für Heldenmäßige Beyspiele aus dem Felde von Soldatenweibern?

Auf folgende Art kann in der Geschwindigkeit ein Sitz gemacht werden: Man setzt zwey gleich hohe Stühle mit den Lehnen gegen die Wand und so gegen einander, daß zwischen den Sessels ein offener Raum bleibet, damit die Unreinigkeiten abfließen können, und die Geburt frey vollendet werden kann. Man bindet sie vest an einander, und legt nach Nothdurft Küssen darauf. Die Knie und Hände der Gebährenden müssen ein Paar Beystehende halten.

Man kann auch aus vier Stühlen eine Art von Bett machen und es nach den Umständen einrichten: oder man kann auch hinter zwey aus einander gesetzte Stühle ohne Lehnen einen Sorgestuhl mit Handlehnen stellen und mit Küssen versehen.

Eine jede Hebamme weis sich einigermassen in diesem Stück zu helfen, und die Gewohnheit ersetzet manchen Fehler.

Viele Personen gebähren auf einem gewöhnlichen Bett ganz gut, andre im Stehen.

So lange, als die Frucht nicht ganz nahe in den engern Geburtstheilen stehet, kann die Gebährende sitzen, liegen, oder nach Belieben herumgehen. Sobald aber dieselbe durch die Oeffnung des Beckens gehen will, so muß

man sie an den Ort bringen, wo die Geburt soll vollendet werden. Bey leichten Wehen müssen sie sich gar nicht stark angreifen, und falsche Wehen müssen sie ganz ruhig vorüber gehen lassen. Die Gewohnheit ist unter den Hebammen allgemein, daß sie die Gebährenden gleich mit aller Möglichkeit die leichten Wehen unterstützen lassen. Sie taugt aber gar nichts. Dadurch kommt es eben, daß die Kräfte so geschwind verloren gehen, besonders wenn hitzige Sachen und heiße Stuben dazu kommen.

Eine Hebamme muß, wenn die Wehen dringend werden, oft den Zustand untersuchen, damit sie gleich unterscheiden kann, welcher Theil der Frucht vorkommt. Sie muß aber behutsam verfahren und nicht wild umher greifen, damit kein Theil beschädiget, oder die Blase zerrissen werde. Die Untersuchung muß allemal vor einer neuen Wehe geschehen; alsdenn sind die Theile schlaff, und man kann Muttermund, Blase und den Theil der Frucht besser unterscheiden, und wenn die Wehe antritt, die wahre vor der falschen kennen und merken, wie die Frucht näher kommt.

Ich habe oben gesagt, die Wehen können durch starkes Einathmen und so fort recht gut unterstützet werden. Hierbey setzt die Gebährende das Kinn auf die Brust, eine beystehende Gehülfinn, oder Helfer muß die Hand

auf

auf den Kopf legen, und ihn unter den Wehen gegen die Brust drücken. Hierdurch werden die dicken Hälse am besten verhütet. Ich kann das Binden gar nicht loben. Sitzt der Band zu lose, so hilft es nichts, und sitzt er zu vest, so ist es für die Gebährende äußerst beschwerlich. Unter den Wehen können zu mehrerer Erleichterung die Knie von ein Paar Beystehenden zugleich gehalten werden; deren Versammlung gemeiniglich sehr zahlreich ist, und nichts zu thun haben.

Eine leichte Geburt erfordert wenige Stunden, höchstens sechs. Die langwieriger hergehen, gehören schon zu schweren Geburten, und man kann allemal mit Grund vermuthen, daß etwas widriges zugegen sey, welches die Ursache ist, ob es gleich oft ohne große Hülfe überwunden wird. Diejenigen, welche das erstemal gebähren, machen oft eine Ausnahme, weil deren Theile schwerer zu erweitern sind, da sie noch niemals die große Ausdehnung gelitten haben. Weiber hingegen, welche schon oft und leicht gebohren haben, vollenden die Geburt meistens in einer Stunde, und einige noch eher.

Sobald die Gebährende nicht mehr herum gehen kann und darf, und auf dem Geburtsstuhle sitzen muß, setzt sich die Hebamme zwischen die Knie, und giebt beständig auf alles Acht, damit nicht die Frucht zu schleunig kömmt und auf die Erde stürzt, welches

auf

auf beyden Seiten sehr gefährlich seyn kann. Die Frucht kann an sich beschädiget werden; oder wenn die Nabelschnur zu kurz ist, kann der Mutterkuchen mit einem gefährlichen Blutverlust für die Mutter los, oder die Schnur vor dem Leibe des Kindes abgerissen werden. Anderer geringerer Uebel nicht zu gedenken.

Ich habe eben gezeiget, daß die Wasserblase die Wege sanft erweitere, und nicht dürfe zerrissen werden, wenn das Kind seine natürliche Lage hat. Man kann auch ausserdem noch die Theile zu erweitern suchen, wenn man der gemeinen Gewohnheit folget und die Mutterscheide und äußeren Schaamtheile mit ungesalzener Butter, Baumöl, oder Mandelöl, oder sonst einem Fett oft bestreichet, welches nicht scharf ist. Zu dieser Zeit darf aber keine kalte Luft an die Geburtstheile streichen.

Während denen Wehen muß die Hebamme einen, oder die beyden vordersten Finger von beyden Händen in den Mund der Scheide bringen, und dadurch diesen erweitern, und den Damm und das Schaamband, wenn es noch da ist, niederdrücken. Jener zerreißt öfters, welches eine böse Wunde wird und folgende Geburten sehr schwer macht, weil die Theile leicht, auch durch die beste Heilung, enger werden. Zu Zeiten kann eine folgende Geburt nicht vor sich gehen, ohne, daß er wieder

der zerrissen wird. Das Schaamband kann oft noch erhalten werden, wenigstens zerreißt es nicht mit so großen Schmerzen.

So wie sich die Frucht nähert, so wird die Blase größer und tritt endlich vor die Schaamtheile, und zerspringt von sich selbst. Wenn aber der Kopf gerade hinter den Wassern stehet und die Wehen dringend sind, so kann man sie gleich zerreißen. Der Kopf folget gleich, und alsdenn hat das Niederdrücken des Damms den größten Nutzen, weil die untersten Theile am meisten widerstehen, folglich sehr leiden, und oft selbst das Steisbein zurück getrieben wird.

Wenn der Kopf hervor kommt, so umfaßt man ihn mit beyden Händen und ziehet ihn unter der nächsten Wehe heraus. Wenn der Kopf da ist, so umfaßt man das Kinn und den Hals und ziehet die Frucht unter gelindem Bewegen von einer Seite zu der andern etwas niederwärts. Sobald die Schultern hervor kommen, fasset man mit dem Zeigefinger hinter dieselben, und die Frucht folget gemeiniglich bey der nächsten Wehe und Anziehen ganz, weil nur der Kopf und die Schultern die größte Erweiterung fordern und Verzug machen.

Itzt ist der merkwürdige Augenblick, da das Kind den ersten Athem ziehet, die Brust hebet sich, und gemeiniglich verkündiget es sein lebendes Daseyn mit weinenden Seufzern.

Man

Man wendet das Kind, sobald es aus Mutterleibe ist, um, daß es das Gesicht nach unserm Körper kehret. (Bey einer ganz natürlichen Lage muß das Gesicht nach unten stehen.) Gemeiniglich ist der Mund des Kindes voll zähen Schleims, diesen wischt man mit dem Finger gleich heraus, damit es frey athmen kann.

Wenn alles ganz leicht zugehet, so folgt der Mutterkuchen gleich. Die Nabelschnur muß also ohne Verzug gebunden und das Kind davon gelöset werden.

Der Band dazu kann aus drey oder vier zusammengelegten gewächsten Faden bestehen. Wenn er zu dick ist, so hält er nicht vest genug, und ein zu dünner schneidet die Schnur gar zu leicht durch. Mit diesem bindet man ohngefähr 3 oder 4 Finger breit von dem Kinde die Nabelschnur vest und schneidet sie mit einer Scheere vor dem Bande ab. Will man der Gewohnheit einiger folgen, so kann man auch die Nabelschnur in eben der Entfernung von dem Kinde binden und ein Paar Fingerbreit davon noch einmal, und sie zwischen den beyden Bändern durchschneiden. Man hat geglaubt, daß ohne diese Vorsicht ein gefährlicher Blutfluß für die Mutter entstehen könne. Es ist aber ungegründet und die Erfahrung beweiset das Gegentheil. Das Blut fließet nur noch aus den Gefäßen des Mutterkuchens, welcher schon abgelöset ist, oder sich doch gleich los

zu

zu machen geneigt ist. Man kann ihm den freyen Lauf lassen. Selbst die Nachgeburt folget leichter, wenn das Blut weggehet. Weil öfters die Gefäße so sehr davon strotzen, daß sie sich nicht leicht von der Gebährmutter durch sich selbst lösen kann.

Es herrschet auch bey vielen die Meynung, wenn man etwas Blut aus dem abgeschnittenen Ende der Nabelschnur, welches an dem Kinde sitzt, laufen lasse, daß es die Blattern hernach in geringerer Menge und leichter überstehen würde. Es hat aber keinen hinreichenden Grund, und die Erfahrung beweiset es nicht.

Wenn das Kind in der Geburt viel gelitten hat, oder von der Nabelschnur geschnüret gewesen ist, und nicht gleich Athem holet, oder schreyet, wenn das Kind sehr braunroth aussiehet, und also sehr viel Blut hat; so ist es sehr heilsam, etwas aus der Schnur des Kindes laufen zu lassen, und dem Kinde Luft in den Mund zu blasen.

Alles dieses hat aber keinen Zusammenhang mit den Blattern.

Die Hebamme giebt darauf das Kind weg, und bekümmert sich itzt erst um die Mutter.

Die Nachgeburt muß der erste Hauptgegenstand seyn, welcher weggeschaffet werden muß. Sie folget meistens gleich von sich selbst. Man fasset nur die Nabelschnur, wi-

ckelt

ckelt sie um die Finger, und ziehet sie langsam an und mit ihr den Mutterkuchen heraus. Folget sie nicht bald, so ist es am besten, sie ohne großen Zeitverlust zu lösen; denn die ganze Gebährmutter ziehet sich ganz bald wieder zusammen, und schließet nicht nur den Muttermund zu, sondern umfasset so den Kuchen, daß er glatterdings vor sich nicht folgen kann, und hernach mit der größten Mühe muß geholet werden.

Das zeitige Eingreifen in die Gebährmutter hat auch vorzüglich den Nutzen, daß man gleich erfähret, ob noch ein Kind, oder sonst etwas Fremdes in derselben vorhanden sey. Diese Untersuchung ist höchst wichtig, sie wird aber manchmal aus Unwissenheit unterlassen. Ehe man in die Gebährmutter greifet, kann man erst auf dem Unterleib sanft herum fühlen, ob noch eine zweyte Frucht da sey, welches sich durch eine große Erhabenheit zeiget, und der Natur etwas Zeit lassen, weil sie meistens die Nachgeburt von sich selbst fortschaffet. Ich rathe aber niemals länger, als eine Viertelstunde höchstens zu warten, wenn man vorsichtig handeln will.

Wenn Zwillinge vorhanden sind, so sind die Kuchen insgemein zusammen gewachsen, und man darf alsdenn denselben nicht lösen, bis das zweyte Kind gebohren ist.

Ist nur ein Kind da, so löset man denselben auf folgende Art:

Mit

Mit der linken Hand ziehet man die Nabelschnur gelinde an, und folget ihrer Leitung mit der Rechten, welche man zuvor mit einem Fett auf dem Rücken bestrichen, oder in Ermangelung dessen nur in warmes Wasser getauchet hat. Man muß aber die Fläche, oder das Inwendige derselben nicht mit Fett bestreichen, sonst kann man nichts vest halten. Man setzet den Daumen alsdenn gegen den Ort, wo die Schnur an dem Kuchen sitzt, und fähret behutsam um den Kuchen herum. Gemeiniglich ist er schon an einer Stelle etwas los, und an diesem Ort fänget man mit den Fingern an nach gerade denselben abzuschälen, und fähret so lange fort, bis man den ganzen Kuchen in der Hand hat und heraus bringen kann.

Ich sage, es muß alles behutsam geschehen. Durch zu starkes Anziehen der Nabelschnur, kann sie zerreißen, besonders bey einer frühzeitigen Geburt, da sie noch zart ist, oder bey einer todten Frucht, da sie zu mürbe ist. Zerreißt sie, so fehlet wenigstens der gute Leitfaden, die Nachgeburt leicht zu finden und zu holen. Durch ein zu heftiges Anziehen und Losreißen kann auch wirklich ein Blutverlust mit Gefahr für die Mutter entstehen, oder man kann die Gebährmutter umkehren und zu einem Vorfall Anlaß geben. Wenn auch das geschwinde Losreißen keine weitere üble Folgen hat, so wachsen doch die offenen Ge-

 fäße

säße zu rüde zusammen, und die Monatsreinigung (menses) gehet hernach nicht gehörig fort, welches leicht zu einem siechen Körper die Anlage macht.

Nachdem die Nachgeburt heraus ist, so bringet man die Hand zu mehrerem Nutzen noch einmal in die Gebährmutter und führet damit etwa zurückgebliebene Stücke von dem Kuchen, das geronnene Geblüt, Stücke von Häuten, worinn das Kind verschlossen war, Schleim, kurz alle nunmehr unnütze Sachen heraus. Alles was zurückbleibt, gehet leicht in eine schädliche Fäulniß über und kann bösartige Geschwüre erzeugen. Man kann auch die Hand in eine Faust zusammenschlagen, und sie so lange in der Gebährmutter lassen, bis eine leichte Nachwehe folget, wodurch sich dieselbe zusammenziehet. Sie wird sich um die Hand legen, und dadurch wieder desto besser eine gleichförmige natürliche Gestalt annehmen, und man wird dadurch vorbeugen, daß dieselbe keine schiefe Lage annehmen kann. Nach der Wehe ziehet man die Hand langsam zurück und bringet mit ihr die unnützen Sachen zugleich heraus.

Zu Zeiten sind die Mütter sehr matt, sie bekommen nicht gleich Nachwehen, und die Gebährmutter ziehet sich folglich nicht gleich zusammen: alsdenn muß man sie ruhig, doch aber nicht gleich schlafen lassen.

Manch-

Manchmal ziehet sich die Gebährmutter an einer Seite so zusammen, daß die Nachgeburt gleichsam in eine Höle verschlossen wird und man muß sie suchen behutsam und mühsam heraus zu bringen.

Hat man zu lange gewartet und der Muttermund hat sich merklich geschlossen, so daß die Nachgeburt nicht folgen kann; so bringt man zuerst den Zeigefinger in die Oeffnung des Muttermundes und erweitert ihn wieder damit. Hernach nimmt man nach gerade die übrigen Finger zu Hülfe und legt endlich den Daumen dazwischen und macht gleichsam mit denselben zusammen genommen einen Keil, mit welchem man bohrend den Mund völlig öffnet, daß man mit der Hand in die Gebährmutter eingreifen und die Nachgeburt auf die füglichste Art holen kann.

Ist dieses Unternehmen ganz fruchtlos, so muß man warten, bis eine Wehe kommt. Bey dieser öffnet sich gemeiniglich der Muttermund wieder, und alsdenn muß man gleich die Hand suchen einzubringen. Läßt sich dieselbe auf keine Art holen und gehet sie in Fäulniß über, so kann nur der Arzt Rettung schaffen.

Treibende Arzneyen helfen nichts und sind wegen ihrer hitzigen Eigenschaft gleich nach der Entbindung sehr gefährlich, und Aalsleber und dergleichen sind unnütz.

Ist die Nabelschnur etwa vor dem Mutterkuchen abgerissen, welches unter einer unvorsichtigen Hand geschehen kann, so muß man mit der linken Hand den Unterleib sanft niederdrücken und die Erhabenheit, wodurch sich der Sitz desselben beweiset, suchen, und ihn sorgfältig mit der rechten Hand lösen. Man muß aber mit der einen Hand den Unterleib so lange niederdrücken, bis die andere den Kuchen völlig gelöset hat. Man muß sich wohl vorsehen, daß man nicht einen lockern und höhern Theil der Gebährmutter für die Nachgeburt hält und durch heftiges Angreifen und Anziehen Gefahr mache. Eine Hebamme, welche eine Nachgeburt genau betrachtet hat, wird diese allemal durch die dicken Blutgefäße auf ihrer Oberfläche von der ganz weichen Gebährmutter unterscheiden können.

Ist die Nabelschnur gerade vor dem Kinde abgerissen, so muß man sie nicht weiter binden, sondern nur vierfach zusammengelegte Tücher darauf legen, diese mit einer Binde bevestigen, das Kind wenig bewegen und den Arzt, oder einen geschickten Chirurgum rufen.

Oft kann die Nachgeburt bloß durch Husten, starkes Niesen oder starkes Blasen weggeschaffet werden: und diese unschuldigen Rathschläge muß man nicht unterlassen zu geben.

Nach dem Abgang der Nachgeburt muß sich die Mutter ruhig verhalten, damit sie sich wieder erholet, und man bedeckt die Schaam-

theile und die Brüste mit weichen warmen Tüchern. Man läßt ihnen gleich das schmutzige Hemd ausziehen und giebt ihnen ein reines, und bindet den Unterleib mit einem breiten Tuche mittelmäßig veste. Zu stark darf er nicht gebunden werden, weil dieses zu Entzündungen und zu Schmerzen in den Brüsten Anlaß giebt, und zu schlaff wird es nichts nützen. Von der weiteren Besorgung will ich hernach reden: itzt kehre ich wieder zu dem Kinde zurück.

Das neugebohrne Kind ist ganz mit einem weißen Schleim umgeben, diesen muß man zuerst wegschaffen, damit die Ausdünstung gut von statten gehen kann, worauf das Wichtigste der Gesundheit ankommt. Zu dem Abwaschen nimmt man Wasser mit Milch: besser aber zwey Theile Wasser und einen Theil Wein. Wenn der Schleim sehr zähe ist; so setzt man etwas weiße Seife dazu. Drey Theile Wasser mit einem Theil reinen Kornbrantewein vermischet, thut, wenn man keinen Wein haben kann, eben die Dienste; und dies ist der einzige Fall, wo ich bey dem Wochenbett den Brantewein erlaube. Man darf das Waschen aber nicht oft wiederholen, weil der Brantewein die Haut hart macht und sie zusammenziehet, welches der Wein nicht thut und von der Milch gar nicht zu fürchten ist. Bey dem Waschen muß man aber die Fontanelle, nämlich den Ort, wo

nach der gemeinen Redensart der Kopf offen ist, sorgfältig schonen.

Wenn der Leib gereiniget ist, so untersucht man die sämtlichen Theile des Kindes, ob alle ihre gehörige Gestalt haben. Es kommen wichtige Mängel vor, wovon aber wenige eine Hebamme heben kann. Vorzüglich ist der Mangel von großer Wichtigkeit, wenn der Hintere, oder der Harngang verschlossen sind. Die Nothwendigkeit, bald Oeffnung zu schaffen, ist so klar, daß ich nicht nöthig habe, Erinnerungen dabey zu machen.

Damit man gewiß ist, ob die Nabelschnur gehörig gebunden sey, so muß man oft ein weißes Tuch darauf legen und sehen, ob dieses mit Blut gefärbet wird. Wenn das Blut nach ein Paar Stunden noch durchdringt, so muß man die Schnur auf das neue hinter dem ersten Bande binden, damit nicht unvermuthet ein starker Blutfluß entstehe.

Zwischen das abgebundene Ende der Nabelschnur und den Unterleib des Kindes legt man ein zusammengeschlagenes Tuch, oder Carpey, damit sie nicht antrocknet, oder durch Kälte Unruhe macht. Alsdenn wickelt man das Kind gewöhnlich in warme Tücher, und siehet nach der Zunge, ob diese gelöset werden muß. Wenn das Zungenband zu weit nach vorn mit der Zunge verwachsen ist, so kann das Kind nicht ordentlich die Warze umfassen und nicht stark saugen, und die Zunge nicht

leicht

leicht über die Unterlippe heraus bringen. Die Gewohnheit, dasselbe mit den Nägeln zu zerreißen, ist nicht löblich. Man muß es mit einer stumpfen oder runden Scheere einschneiden und sich hüten, daß man nicht zu weit gehe und die Blutgefäße mit treffe. Es ist allemal besser, daß es eine Kunst-verständige Hand verrichtet, als daß die unwissende Schaden thut.

Ueber die Fontanelle legt man zu besserer Vorsicht noch ein weiches Tuch unter die Mütze. Dieser Theil ist der allerempfindlichste und verträgt nicht die geringste Gewalt.

Ueberhaupt hat eine Hebamme in der Geburt und auch nach derselben mit lauter zarten Theilen umzugehen, welche eine grobe Faust nicht gut ertragen können. Ich kann ihnen allen deswegen die Behutsamkeit und die Vorsicht nicht genug empfehlen. Man muß nicht zu geschwind verfahren, aber auch in keinem Stück zu lange zaudern. Es werden freylich viele Kinder nach vier und zwanzig Stunden und länger ganz gut gebohren: indessen ist ein solcher Verzug allemal verdächtig. Eine Hebamme muß bey Geburten lernen, ob wichtige Umstände die natürliche Geburt unmöglich machen; und wenn sie auch diese nicht einsehen kann, so thut sie doch am besten, wenn sie alsobald Leute von größerer Einsicht zu Hülfe nimmt, wenn sie nur zu haben sind. Oft stehet das Kind mit dem Kopfe recht gut vor, die-

ser ist aber für die engen Wege, durch welche er gehen muß, viel zu groß, und alsdenn hoffet man auf die Wirkung der Natur vergebens. Die Wehen sind auch im Anfange oft stark genug: sie erschöpfen aber durch ihre große Heftigkeit die Kräfte zu geschwind: sie bleiben endlich ganz aus, die Frucht lauft Gefahr das Leben zu verlieren, und die geschicktere Hand eines Hebarztes ist unumgänglich nöthig. Eine Geburt gehet am glücklichsten, wenn die Wehen nach gerade immer heftiger werden; alsdenn erweitern sich die Theile gehörig und man kann der Natur alles überlassen.

Wenn die Mutter sich etwas erholet hat, so bringt man sie in das Bett, worinn sie ihre Wochen aushalten will. Die Bette müssen mit reinem Linnenzeug überzogen werden. Sie müssen gewärmet und mit dem Dampf von Wacholderholz oder Beeren, oder eines andern Räucherpulvers leicht durchräuchert seyn. Sie verlieren dadurch den laugenhaften Waschgeruch, welcher schädlich ist. So machet man es auch mit dem übrigen nöthigen frischen Zeuge. Die Personen sind bey der Geburt in eine starke Ausdünstung gerathen, und diese darf durch kein kaltes Bett auf einmal unterbrochen werden. Sie dürfen deswegen auch nicht mit den bloßen Füßen auf den kalten Fußboden treten. Wenn die Füße kalt sind; so muß man sie wärmen, und die Beine mit einem

nem weichen Flanell reiben. Das Zimmer muß mäßig warm und die Decke nicht zu dick seyn. Die ordentliche Ausdünstung des Körpers muß zwar sorgfältig unterhalten, aber nie bis zum anhaltenden Schweiß gezwungen werden: weil dadurch leicht, ohne eine weitere Ursach, ein frieselhafter Ausschlag entstehen kann. Sie schwitzen oft mehr als zu viel; eine leichte Bedeckung wird aber denselben verhüten.

Man giebt ihr alsdenn leichte Suppen, wovon sie oft, aber nicht auf einmal zu viel essen darf. Ich kann diese zwar nicht alle beschreiben, ich will aber meinen Lesern das Schädliche zeigen, was eine Wöchnerinn nicht genießen muß.

Die hitzigen Sachen sind in der Geburt schädlich, und nach derselben eben so sehr. Ich erlaube meinen Wöchnerinnen niemals Gewürze zu den Speisen, in den ersten vierzehen Tagen kein fettes Fleisch, auch nicht die fetten Suppen davon, kein Ey und keine geistigen Getränke und keine rohe und sehr saure Sachen.

Brod- und Mehlsuppen, Scorzoner- und Haberwurzeln, und wenn sie sich recht wohl befinden, eine Suppe von einem Huhn oder Taube, auch wohl etwas Fleisch davon: allerhand Graupen und leichte Biersuppen machen die beste Nahrung aus. Klagen sie bey den Nachwehen über starke Blähungen, oder

außerdem, so lasse ich ihnen eine Kümmelsuppe genießen, welche gemeiniglich hier und und auch bey den falschen Wehen vor der Geburt dem Uebel abhilft. Nach dieser Art kann man verschiedene andre Speisen wählen.

Bey der Geburt ist der Zustand fieberhaft, und er bleibt es auch nach derselben. Den dritten Tag ohngefähr bricht das Fieber ordentlich aus und heißt das Milchfieber, oder der Milchschauer. Gemeiniglich ist es sehr leicht, und sobald die Milch flüßig und häufig abgehet, ist keine Spur mehr davon da.

Alle die widerrathenen Sachen unterhalten, vermehren, und erzeugen selbst ein Fieber. Nichts ist hierzu geschickter unter allen, als fettes Fleisch und Eyer. Diese nehmen am leichtesten eine faulende Eigenschaft an. Die sauren Sachen thun dies zwar nicht, die Säfte werden aber davon dicker und die Milch gerinnet. Bey manchen Personen hat schon in der Schwangerschaft ein Fieber, oder wenigstens der Grund davon verborgen gelegen, und ein kleiner Fehler in der Lebensordnung bringt es zum Ausbruch.

Ich bin vielleicht vielen zu strenge, diese überlasse ich ihrem Unglauben und ihrem Schicksal.

Ich lasse ihnen so viel leichtes Getränke trinken, als ihnen gefällt, und als ich für gut finde. Hierdurch wird das Geblüt und die

Milch

Milch verdünnet. Es entstehen nicht so leicht Verstopfungen, und man beugt dadurch dem Fieber zum Theil vor, oder macht es merklich schwächer. Starkes Bier ist schädlich. Breyhan, dünnes oder zweytes Bier, (cerevisia secundaria) eine Ptisane von Hafer oder Gerste, Wasser mit Brod abgekocht und durchgeseiget, oder eine Mandelmilch sind die besten Getränke. Die Biere müssen vollkommen ausgegohren haben, und dürfen nicht sauer seyn. Sie dürfen in einem Tage nicht verschiedene Getränke trinken, weil dadurch leicht Blähungen, schneidender Harn oder andre Unruhen im Körper entstehen, sie müssen denn gegen einander sehr unschuldig seyn. Alles was die Wöchnerinnen aber genießen, darf nicht kalt seyn. Es giebt zu Krämpfen Anlaß und unterbricht die unmerkliche Ausdünstung.

Alle 24 Stunden lasse ich das Hemd wechseln. Man kann allemal ein frisches nehmen, wenn es nur genug durchräuchert, oder schon an dem Leibe einer gesunden Person getragen ist. Die Schweiße und andre Feuchtigkeiten werden alsdenn nicht sehr riechend und man verhütet dadurch einen Ausschlag, und der ganze Zustand wird für eine Frau angenehmer und erträglicher.

Nach der Entbindung sind allezeit noch Schmerzen zugegen, welche die Nachwehen heißen. Gemeiniglich verschwinden sie in den

ersten 24 Stunden; halten sie aber länger an, sind sie heftig, ist der Leib dabey gespannt, und zeigen sich starke Krämpfe, so muß man den Arzt um Rath fragen. Die Zufälle verwickeln sich leicht und werden bösartig.

Nach der Geburt fließet 10 bis 14 Tage lang das Geblüt (lochia) aus der Gebährmutter: zuletzt verwandelt es sich in einen blossen Schleim, und dieser fließet oft bis in die vierte Woche ab. Dieser Ausfluß verdienet alle Aufmerksamkeit, daß er in Ordnung bleibe. Ein zu häufiger Abgang wird oft geschwind tödtlich. Man muß sich sehr ruhig in diesem Fall verhalten und gleich die Hülfe eines Arztes suchen. Eine Hebamme kann nichts thun, als etwa zusammengelegte Tücher in laulichen Eßig tauchen und diese oft über den Unterleib legen. Keines darf aber kalt werden.

Das plötzliche Ausbleiben dieses Abflusses hat äußerst gefährliche Folgen. Große Unruhe, Spannen und Auftreiben des Unterleibes, heftige Lendenschmerzen, große Hitze, Beängstigungen des Herzens, Kopfweh, denn wieder einen schüttelnden Frost; kalte Schweiße, Friesel, Entzündungen, Krämpfe, Brand und oft einen schnellen Tod.

Niemals muß man dabey hitzige Sachen geben. Safran, Sadenbaum, Salbey, Raute, Rosmarien, Brantewein, Wein, brauner Kohlsaamen, Aloe und dergleichen

sind

sind wahre Gifte. Die Polychrestpillen, welche von den sogenannten Balsamträgern zum Verkauf herum getragen werden, sind sehr schädlich. Sie sind gemeiniglich aus bloßer Aloe gemacht, sie erhitzen, trocknen und haben noch andre böse Eigenschaften. Es erfordert alle Behutsamkeit eines Arztes, denselben wieder in Ordnung zu bringen. Es ist allemal ein Fieber dabey und hitzige Sachen vermehren dieses augenscheinlich. Die plötzliche Hemmung der Geburtsreinigung hat fast immer einen Fehler in der Lebensordnung zur Ursach. Nichts ist dazu geschickter, als ein kalter Trunk, Erkältung der Füße, oder des ganzen Körpers, frischgebackene Kuchen und sehr saure rohe Sachen. Auf die gute Lebensordnung kommt die Gesundheit im Wochenbett an. Man wird selten eine Verstopfung des Geblüts nach der Geburt finden, wo nicht wider die Diät vorher gehandelt ist. Hierinn liegen zugleich die Quellen zum rothen und weißen Friesel, welche denen Wöchnerinnen oft so gefährlich sind.

Die ersten Tage ist die Milch dünne, zähe, und die Kinder trinken sie nicht gern. Aus diesem Grunde fürchtet man sich, dieselbe dem Kinde zu geben. Es ist aber ein schlechtes Vorurtheil. Unsre alten harten Teutschen haben sie gewiß alle getrunken, und sind sehr stark dabey geworden. Sie ist nicht nur nicht schädlich, sondern hat sogar die gute Eigenschaft,

schaft, daß sie den Leib des Kindes von der schwarz-grünen Materie (meconium), welche noch im Mutterleibe darinn erzeuget worden ist, reiniget. Eine jede Frau kann ihr Kind höchstens nach den ersten 24 Stunden sicher anlegen; und es muß oft geschehen, wenn man allen Milchbeschwerden ausweichen will.

Den dritten Tag, da sich die Gebährmutter fast völlig zusammengezogen hat, steigt das Blut mehr nach den Brüsten und die wäßrige Milch verwandelt sich in gute. Der Zufluß ist stark und die Brüste starren gemeiniglich davon. Zu eben der Zeit entstehet das Milchfieber vollkommen, und man sagt, die Milch breche sich. Das Kind muß alsdenn fleißig angelegt werden. Wenn die Milch nicht leicht abgehet, so ist das zarte Kind zu schwach, viele davon wegzusaugen. Man muß alsdenn ein starkes und älteres Kind wählen, oder man ziehet die Milch durch einen gläsernen oder blechernen Milchsauger weg. Die erdenen Pfeifen vertreten zwar die Stelle derselben: sie sind aber scharf und enge, und machen die Warzen sehr leicht wund. Dennoch muß man sie im Nothfall nicht ganz verwerfen. Ein junger Hund thut oft die Dienste eines Kindes. Es kommt auf den Geschmack an.

Die gläsernen Milchsauger sind besonders dazu dienlich, bey jungen Frauen die tief liegenden Warzen hervor zu ziehen, welche bey

mancher so versteckt sind, daß sie das Kind gar nicht fassen kann. Eine Hebamme wird sich mit Nutzen ein solches Instrument von einem Glashändler anschaffen. Bringt man die Warzen nicht bald hervor, so werden sie gar leicht von dem Kinde wund gesogen.

Folgt man einer solchen Methode nicht, so stocket die Milch sehr oft mit den größten Beschwerden. Die Brüste fangen an sehr hart zu werden, und die Geschwulst gehet bis zu den Armen, so, daß sie die Hände nicht zusammen bringen können. Sie klagen über ein entsetzliches Stechen in den Brüsten, sie sind sehr unruhig, und es setzen sich endlich Knoten in dieselben. Bey diesem Vorfall muß man ohne Verzug auf die Zertheilung denken; sonst entstehen leicht Geschwüre, oder Verhärtungen und leicht der Krebs. Wenn das Fieber dabey nicht sehr stark und die Brüste nicht sehr hart und geschwollen sind, so kann eine Hebamme die Zertheilung ohne den Arzt durch einen Ueberschlag von Brod- oder Semmelkrumen mit Milch zu einem Brey gekocht, oder Chamomillen und Holunderblumen mit gequetschten Leinsaamen auf eben die Art bereitet, bewirken. Beyden Mitteln kann man etwas Seife beyfügen. Dieser Brey wird auf linnene Tücher gestrichen und so warm, als es die Person ertragen kann, übergelegt. Man muß aber oft damit abwechseln, denn es darf niemals ein

solcher

solcher Ueberschlag kalt werden. Wenn man aber bessern Rath als der Hebamme ihren in der Nähe haben kann; so rathe ich allemal jenen vorzuziehen. Die Folgen sind beschwerlich, hartnäckig und gefährlich. Wenige Pflaster schaffen bey diesen Umständen Nutzen, und aus der Hand der Hebamme fast niemals. Man läßt diese am besten ganz weg. Man muß nie suchen durch häufiges Drücken die Milch wegzuleiten, man macht dadurch nur die Verhärtung stärker, oder giebt gar Anlaß dazu.

Der Ausfluß der Milch gehet besser, und das Saugen wird dem Kinde nicht so beschwerlich, wenn die Mutter die Brust vorbeugt, so, daß die Warze dem Kinde in den Mund hängt.

Wenn die Milch in so großer Menge da ist, daß sie das Kind nicht alle genießen kann, so muß der Ueberfluß wenigstens in den ersten Wochen durch ein andres Kind oder einen andern Milchsauger abgesogen werden. Auf diese Art weichet man den Beschwerden davon am besten aus.

Sind die Warzen wirklich wund gesogen; so muß man suchen bald Linderung zu verschaffen, weil die Schmerzen davon sehr empfindlich sind. Das beste Mittel dazu ist, Quittenschleim mit Brunnen- oder Rosenwasser bereitet, welches auf folgende Art geschiehet: Man nimmt Quittenkern, zerstößt

sie

sie und gießet nach gerade warmes Wasser darauf und rühret dieses zusammen beständig um, oder läßt das Wasser nur für sich den Schleim ausziehen. Das Rosenwasser ist dem Brunnenwasser vorzuziehen, weil es besser kühlet. Man muß dies Mittel aber oft frisch machen, weil es leicht sauer und schimmlich wird, und alsdenn schadet. Mit Rosenwasser hält es sich am längsten. Die Pommade kommt diesem am nächsten. Mandelöl mit Zucker zu einer Salbe gemacht, thut auch oft gute Wirkung. Man muß aber zu mehrerer Vorsicht die Warzen mit einem reinen nassen Tuche zuvor abwischen, ehe das Kind angelegt wird. Es ist indessen nicht sehr nothwendig. Der Quittenschleim ist, wie schon gesagt, unter diesen und allen andern das vorzüglichste Mittel. Er kühlet, wendet die Entzündung ab, heilet und ist dem Kinde ganz unschädlich.

Die Hauptregel bey dem Gebrauch ist, daß man die Warzen vor dem Anstoß der freyen Luft verwahre, weil sonst leicht harte Risse entstehen, welche die Heilung verhindern. Diese abzuwenden drückt man aus Wachs mit den Fingern einen Deckel, welcher über die Warzen passet, und legt diesen allemal darüber, wenn das Kind gesogen und man dieselbe mit einem heilenden Mittel bestrichen hat.

Einige glauben, daß das Kind die Warzen immer mehr wund sauge und unterlassen das öftere Anlegen. Es ist freylich schmerzhaft, es verhindert aber die Heilung nicht so sehr, als man denkt. Man muß es nothwendig thun, wenn man von Milchbeschwerden frey bleiben will.

In den ersten 14 Tagen sind die Wöchnerinnen am meisten allerhand Zufällen unterworfen, und sie thun am besten, wenn sie bey kalter Jahrszeit gar nicht aus der Stube kommen und alle Erkältung meiden. In den Stuben muß aber die Luft beständig rein gehalten werden. Man öffnet alle Tage ein paarmal ein Fenster, dies ist besser als alle Räuchwerke. Bey dem Bauer ist es sehr gewöhnlich, allerhand Vieh in den Stuben zu haben, und Speisen auf dem Ofen zu bereiten, oder zu röston und dergleichen mehr. Die Stuben werden dadurch außerordentlich stark mit Dünsten, mit schweren Dünsten angefüllet. Die Wöchnerinnen klagen über Kopfweh, Beklemmung der Brust und andre Zufälle. Die Dünste werden endlich faul, weil man sorgfältig Thür und Fenster zuhält, und die Zufälle sind der Ursach ähnlich. Diese Gewohnheit sollte man wenigstens in diesen Tagen ablegen. Es ist unglaublich, wie übel man sich befindet, wenn man nur einige Minuten in einem solchen Zimmer dauren

muß.

muß. Es läßt sich nur empfinden, aber nicht beschreiben.

Nach dieser Zeit, wenn sie sonst munter und ohne Fieber sind, kann man ihnen Fleischsuppen und selbst Rind- Kalb- Hühner- und Taubenfleisch und allerhand Gemüse erlauben.

Haben sie in dieser Zeit Verstopfungen des Leibes; so hilft man ihnen am besten mit einem Clystier, welche ich oben angegeben habe. Man kann jedem anstatt des Küchensalzes ein Quentchen englisch Salz zusetzen. In der dritten Woche müssen sie aber etwas gelindes zum wirklichen Abführen einnehmen. Starke Purganzen stiften niemals Gutes und ein Arzt wird sie nie geben.

Wenn man diesem Rath folget, so wird man niemals ein Uebel stiften. Wenn man auch nicht allen Schaden damit abwenden kann, so bekommt man doch bey wirklichen bösen Zufällen Zeit genug, beßre Hülfe zu suchen.

Die Kinder erhält man in der ersten Zeit, ehe sie wirkliche Nahrung durch die Milch von der Mutter bekommen können, mit Wasser und Zucker. Man kann das Wasser füglich mit etwas Hafergrütze oder Gerste, Reiß und dergleichen abkochen, wenn es nur dünne bleibet. An den Orten, wo man kein reines Brunnenwasser haben kann, muß man es allemal erst für sich abkochen, dadurch läutert es sich am besten von den erdigten, kalkartigen

 Theilen,

Theilen, welche für den zarten Magen ausgemacht schädlich sind. Man kann diese Vorsicht bey einem jeden Wasser leicht gebrauchen, da die Mühe leicht ist. Wo man nur stehendes Wasser haben kann, muß man ein glühendes Eisen darinn auslöschen.

Durch diesen Genuß wird die schwarzgrüne Materie, welcher ich oben gedacht habe, auf das beste verdünnet und zur Ausleerung geschickt gemacht. Diese Materie muß man bald abführen, weil sie sonst die Milch verderbt, die Nahrung des Kindes hindert und zu allerhand Krankheiten Anlaß giebt. Um sie gleich wegzuschaffen, giebt man einem Kinde ohngefähr 6 Quentchen Wegwart- oder Hindlauft-Syrup, welches einerley ist, mit Rhabarber versetzt, (syrupum de cichoreo cum rhabarbaro) nach gerade ein. Man verdünnet ihn mit Wasser und giebt denselben Theelöffel-weise in wenigen Stunden ganz. Dies ist für die Kinder das beste Mittel. Es führt nicht nur diese Materie weg, sondern beugt auch der Säure vor, welcher die Kinder in dieser Zeit sehr ausgesetzt sind. Man entdeckt diese, wenn sie die Milch geronnen wieder wegbrechen.

Man läßt gemeiniglich von dem Apotheker Kindersaft fordern, und dieser giebt für das Geld, was ihm gefällt, und die Kinder befinden sich auf den Gebrauch sehr oft nicht besser. Man fordere diesen Saft, so wird man helfen.

Die

Die Kinder sind außerdem in den ersten Tagen den Blähungen sehr unterworfen, sie werden unruhig und elend. Diese werden gleichfalls dadurch verhütet und gehoben.

Wenn die Kinder schwach sind; so kocht man Wasser mit Brod ab und seiget es fein durch, versüßet es mit Zucker und giebt es ihnen zur stärkenden Speise.

Die Gewohnheit, den Kindern Mehlbreye, viele Zuckerplätzchen und Zweyback in Milch aufgelöset zu geben, taugt nichts: ob gleich die beyden letztern zart und die unschädlichsten gegen die Breye sind. Man glaubt sich immer berechtiget, denselben Speisen zu geben, sobald sie schreyen, und bedenket niemals, daß sie über den genossenen Ueberfluß schreyen. Man giebt ihnen bloß zu viel Speisen, der Magen wird überladen, sie werden unruhig dadurch und siech. Der Magen eines so zarten Kindes ist noch nicht geschickt, viel zu verdauen, und am wenigsten einen zähen Brey, welcher gemeiniglich einem Kleister ähnlich ist. In den ersten Wochen muß Wasser mit Zucker und reine Milch ihre Nahrung seyn. Wenn die Mütter nur einigermaßen Milch genug haben, so muß man ihnen sonst gar nichts geben.

Einige Kinder saugen gar nicht scharf, sie umfassen die Warzen nicht stark genug und sie sind auch nicht begierig darauf, weil es ihnen schwer wird, die Milch aus den Brüsten zu ziehen. Man kann es ihnen lernen, wenn

man ein Fingers dick zusammengerolltes und eben so langes Tuch oft in Wasser oder Milch mit viel Zucker versüßet tauchet und ihnen dasselbe in den Mund giebt. Sie saugen recht gern daran, und sobald man es ihnen heraus genommen hat, muß gleich die Brust gereichet werden.

Bey Schwachheiten muß man sie die ersten 2 bis 3 Tage mit warmem Wasser und Wein waschen. Dies ist die beste Stärkung für sie. Man nimmt 2 Theile Wasser und einen Theil Wein. Außerdem ist aber das warme Waschen schädlich. Es erschlaffet die Haut, macht sie zu Ausschlägen der Haut geneigt und vermehret die Schwachheit. Gleich den dritten Tag muß man sie mit kaltem Wasser, so frisch, als es aus den Brunnen kommt, über den ganzen Leib waschen, und nur die Fontanelle schonen. Auf diese Art werden die Kinder stark und die Gesundheit dauerhaft. Ich nenne nur den großen Tißot, so wird man mir glauben können. Dieser räth es mit dem glücklichsten Erfolge. Man bewegt sie so viel, als sie nach ihrem Alter ertragen können, und wickelt sie in nicht zu vielfache Tücher, und nicht zu veste. Je leichter sie gewickelt werden, desto ruhiger sind sie und desto stärker werden sie. Die Hände kann man ihnen überhaupt frey lassen.

Die Mütter und die Wärterinnen werden des Tragens bald überdrüßig, man gewöhnt die

die Kinder deswegen gleich an die Wiegen, und sie schlafen hernach in dem größten Gerumpel. Die Wiegen, welche der Länge nach sich bewegen, und so zu sagen Kopf oben, Kopf unten gehen, taugen nichts. Die Säfte werden bald nach dem Haupt und gleich wieder nach den untern Theilen getrieben, und die Verdauung kann unmöglich bey einer so widernatürlichen Bewegung gut von statten gehen. Wie oft haben die Kinder dabey nicht ein heftiges Erbrechen und andre Zufälle? Man kann die Ursach derselben mit Händen greifen, wenn man nur alles genau überlegen will. Diejenigen Wiegen, welche mit einer Spindel zwischen zwey Pfosten hangen, und wenn sie einmal in Bewegung gesetzt sind, sich von selbst fortbewegen, sind aus dem Grunde gefährlich, weil der Schwunk oft zu heftig wird, und da man nicht darauf achtet, die Kinder heraus stürzen.

Diejenigen, welche sich von einer Seite zu der andern bewegen, sind die besten. Man muß sie aber auch nicht zu stark rühren, und wenn die Kinder schlafen, gar nicht. Sie werden dieses bald gewohnt und der Schlaf erquicket sie weit besser.

Die Wiegen müssen so stehen, daß die Kinder das Licht gerade im Angesicht haben. Wenn sie auf einer Seite nur das helle Licht haben, so sehen sie von dieser beständig nach dem Schimmer und sie lernen schielen; und

wenn sie bloß in das Dunkle sehen, so sind sie beständig niedergeschlagen und traurig.

Damit ihnen die Lichtstrahlen, besonders der Sonne, nicht gerade in die Augen schießen, so muß man über die Wiegen einen Bogen spannen und hierüber ein dünnes Tuch hängen. Vornehme, oder die es haben, können ein grünes nehmen.

Nach 5 oder 6 Tagen fällt die Nabelschnur ab. Man legt alsdenn nur ein zusammengelegtes Bäuschchen von Leinewand trocken über den Nabel und bevestiget es mit einer Binde, damit es bey dem Wickeln nicht durch das ohngefähre Anstoßen beleidiget wird.

Die Kinder werden oft zwischen den Beinen wund und die Ursach ist allemal der Urin, welcher ihnen zwischen dieselben fließet, stehen bleibet, und durch seine Schärfe die Haut anfrißt. Man kann dies Uebel verhüten, wenn man Baumwolle, oder ein feines Tuch dazwischen legt und ein wenig feines Mehl dazwischen streuet, und dieses oft wiederholet. Das beste Verhütungsmittel ist, wenn man sie oft reiniget und wäschet. Sind sie wirklich wund, so mischet man unter das Mehl etwas Bleyweiß, oder welches noch vorzüglicher ist, man nimmt Lycopodiensaamen allein.

Die Kinder bekommen oft weiße Blattern in den Mund, welche den Gaum, Zunge, Schlund, Zahnfleisch, Lippen, kurz alle Theile des Mundes überziehen und die Schwämme

(aph-

(aphthae) heißen. Sie fließen oft zusammen und stellen eine ordentliche Haut vor. Befreyet man sie nicht bald davon, so werden sie sehr scharf und fressen die Theile an. Wenn das Uebel nicht zu groß ist, so können die Hebammen oft recht gut helfen. Sie müssen nur ein feuchtes Tuch mit Zucker bestreuen und den Mund damit inwendig reiben. Zu eben dem Endzweck können sie auch Honig mit Eßig vermischen. Sie thun aber besser, wenn sie einen Arzt um Rath fragen, denn oft ist die unreine Milch der Mutter, oft eine Schärfe in dem Magen des Kindes daran schuld, oft beydes zugleich.

Wenn man die grüne Materie, nämlich das Meconium bald ausführet, so nimmt man wenigstens die erste Ursach weg: und hieraus fließet die Nothwendigkeit es nicht zu versäumen.

Ein Arzt wird die Ursach bald einsehen, und kräftigere Mittel zu verordnen wissen. Bey ihrem Daseyn werden gemeiniglich die Warzen der Brüste wund gesogen und deswegen muß man in ihnen nur den Grund suchen. Es folgt ihnen leicht die Entzündung nach und die Brüste werden oft selbst mit Blattern überzogen. Ein Beweis ihrer Schärfe. Die Gewohnheit, den Mund mit Brantewein auszuwaschen, ist gefährlich. Die Schwämme ziehen sich weiter, der Hals verschwillet ganz und die Entzündung wird

dadurch angelockt. Ich habe noch vor kurzer Zeit ein solches Kind gesehen, wo schon ein Grad des heißen Brandes war und kein Tropfe Milch konnte verschlungen werden. Der starke Gebrauch des Brantewein hatte augenscheinlich das Uebel vermehret.

Leichte Quetschungen, da nämlich die Haut mit geronnenem Blut unterlaufen ist, kann eine Hebamme mit Brantewein, worinn etwas Seife aufgelöset ist, füglich heben. Sie tauchet zusammengeschlagene Tücher darein und legt diese so lange warm darüber, bis sie zertheilet sind.

Sechstes Capitel.

Von der nöthigen Hülfe der Hebammen bey schweren und widernatürlichen Geburten.

Bey einigen Frauen ist das Becken so gestaltet, daß die Oeffnung, durch welche die Frucht gehen muß, zu enge ist: bey andern ist die Mutterscheide nicht gehörig weit, oder so gebaut, daß sie nicht weit genug ausgedehnet werden kann. Manchmal ist der Kopf der Frucht außerordentlich groß, und kann, wenn auch alle Geburtstheile keinen Fehler haben, nicht gebohren werden, ohne die Hülfe eines Hebarztes. Das Kind hat seine natürliche Lage dabey, die Blase erscheint, das Wasser springt, der Kopf aber bleibt unbeweglich stehen, und die stärksten Wehen fruchten nichts; sondern treiben nur den Kopf so stark an die Geburtstheile, daß auf der einen, oder der andern Seite Quetschungen entstehen, wozu leicht eine Entzündung und weit gefährlichere Zufälle kommen.

Zu Zeiten wird der Kopf so von den Wehen zusammengedruckt, daß sich die Knochen ganz übereinander schieben, es setzen sich starke Geschwülste vor den Kopf, und die Geburt

wird endlich, wiewohl schwer vollendet. Man hat Hoffnung dazu, wenn der Kopf durch die Wehen nur immer etwas vorgetrieben wird. Geschiehet dieses nicht und stehet er gleichsam eingekeilet vest, so muß man keine Zeit verlieren, gute Hülfe zu suchen, denn die Hoffnung, daß die Natur die Geburt vollenden kann, verschwindet bald, weil gemeiniglich die Wehen ganz nachlassen, die Mutter die Kräfte verlieret, und die Entzündung gar leicht folget. Alsdenn schwellen die Theile an, und die Geburt wird doppelt schwer, und für die Mutter sehr gefährlich.

Alle treibende Arzeneyen helfen in diesem Fall nichts, gar nichts. Sie sind immer hitzig, und daher schädlich und unnütz. Alles was eine Hebamme für sich vernünftig thun kann, ist: daß sie der Person eine Ader läßt, besonders, wenn sie über starke Bangigkeiten und Hitze klaget. Das übrige muß ein Hebarzt besorgen.

Alle Geburten, welche die Natur für sich nicht vollenden kann, müssen entweder mit den Händen oder mit Instrumenten vollzogen werden. Mit den Händen kann eine Hebamme großen Nutzen schaffen, wenn sie dieselben bey einer Geburt richtig zu gebrauchen weis; mit den Instrumenten wissen aber nur Hebärzte umzugehen. Sie anzuwenden, erfordert Beurtheilungskraft und große Vorsicht.

Die

Die größte Hülfe, welche eine Hebamme bey schweren Geburten leisten kann, bestehet in der Wendung der Frucht, da sie nämlich bey den Füßen heraus gezogen wird. Diese findet allemal statt, wenn dieselbe nicht füglich mit dem Kopf, oder kurz, wie sie liegt, kann gebohren werden. Wo wir mit dieser nichts ausrichten können, da müssen wir zu den Instrumenten allein unsre Zuflucht nehmen, wenn nicht Mutter und Kind verloren gehen sollen. Ich will sie kurz beschreiben, aber zugleich einer jeden Hebamme, welche nicht Einsicht und Geschicklichkeit genug dazu hat, rathen, allemal lieber den Arzt zu rufen, als mit verwegener Künheit Mutter oder Kind in Gefahr zu setzen.

Wo kein besonders eingerichtetes Geburtsbett ist, da muß man die Mutter quer über ein andres gemachtes Bett legen, so, daß der obere Leib etwas niedriger als die Lenden stehen, unter welche man einen Strohsack legt. Mit dem Kreuz muß sie etwas auf dem Rande des Bettes liegen, damit alles frey geschehen kann. Die Beine hängen alsdenn gerade gegen die Erde; diese müssen ein Paar Gehülfinnen, welche sich so niedrig, als möglich ist, setzen, auf ihren Schooßen halten. Eine jede umfasset mit der einen Hand den Enkel und mit der andern das Knie, sie beugen zugleich die Beine aus einander und halten sie

unbe-

unbeweglich vest. Andre halten den Kopf und die Schultern.

Das Bett muß so hoch seyn, oder geschwind gemacht werden, daß man sich vor dasselbe niedersetzen kann. Bey dem Stehen ermüdet man sonst bald, und auf den Knien noch eher. Die Umstände lehren es.

Am allerleichtesten verrichtet man dieselbe, sobald die Blase zersprungen ist; denn alsdenn sind die Theile noch alle schlüpfrig und weit. Man setzt sich alsdenn zwischen die Knie der Gebährenden, bestreicht den Rück der Hand gewöhnlich mit einem Fett und führet dieselbe mit aneinander gelegten Fingern in die Gebährmutter. Man fähret auf dem Bauche des Kindes herunter bis zun Füßen, und hütet sich nur, daß man nicht außerhalb den Häuten, welche das Kind umgeben, mit der Hand bleibet; sondern zwischen diesen und der Frucht selbst. Man muß nicht eine Hand für einen Fuß halten, und sorgfältig untersuchen, ob dieselben auf dem Unterleibe, oder nach dem Rück zu liegen: und vorzüglich, ob die Nabelschnur zwischen den Beinen durch gehe, oder das Kind sonst bedenklich davon geschnüret sey.

Wenn die Füße auf dem Rück liegen, so kann man platterdings nicht eher die Frucht heraus ziehen, bis sie nach dem Unterleibe zugezogen sind. Eine Beschädigung ist sonst für die Frucht unvermeidlich und alle Mühe umsonst.

sonst. Es ist dies leicht zu begreifen, weil auf diese Art die Biegung der Theile ganz verkehrt angestellet wird.

Man ergreift alsdenn den nächsten Fuß und ziehet ihn über den Leib vor, und wenn es angehet, gleich so, daß die Ferse der Frucht zu oberst stehet. Zu mehrerer Sicherheit, daß sich der einmal heraus gebrachte Fuß nicht wieder zurückziehen könne, legt man einen Band darum, woran ihn eine Beystehende halten kann. Zu einem solchen Bande schickt sich nichts besser, als ein seidener Kniegürtel von einer Mannshose. Dieser ist weich und man kann damit eine Schlinge machen, welche nicht drücket, welches mit einem Knoten nicht leicht zu verhüten ist. Nach diesem holt man den andern Fuß, ziehet die Frucht heraus, bindet die Nabelschnur und verfähret kurz auf die gewöhnliche Art. Die Mutter muß sich dabey ganz ruhig verhalten, und keinen Druck machen, bis man die Frucht mit beyden Füßen wirklich anziehet. Zuweilen kann man das Kind mit einem Fuß zur Welt bringen; es ist aber besser, sie jedesmal beyde zu ergreifen.

Ist die Blase schon zersprungen und hat sich die Gebährmutter um die Frucht schon zusammengezogen, so hat man eine beschwerliche Arbeit. Man muß die Hand nach gerade einbringen und durch sanftes Auf- und Niederbewegen dieselbe wieder erweitern.

Bey der schiefen Lage der Gebährmutter stehet der Kopf der Frucht, wenn er zuerst kommt, bald zu weit nach oben, und tritt über oder gegen das Schaambein, bald zu weit nach unten, und tritt gegen das heilige Bein, oder Schwanzbein. Stehet er vor dem Schaambeine und man kann die Hand zwischen durchbringen, so kann man oft denselben niederdrücken, also die rechte Lage geben, und die Geburt gehet glücklich, wenn nur die Wehen folgen. Außer dieser Möglichkeit muß man unverzüglich wenden, und findet eine Hebamme Bedenken dabey, so muß sie den Arzt rufen. Bey diesem Zustande sind insgemein falsche Wehen, wenigstens sind sie ihnen ähnlich. Sie erweitern nichts und können nichts helfen, da die Frucht nicht nach dem Muttermunde getrieben wird.

Tritt der Kopf vor das heilige Bein, so findet er vor sich einen unübersteiglichen Gegenstand. Tritt er gegen das Schwanzbein, oder nur zu weit hinter den Damm, so ist die Geburt, sich selbst überlassen, mit großer Gefahr für die Mutter verknüpft. Der Hintere und der Damm werden alsdenn entsetzlich hervor getrieben, und wenn man nicht sorgfältig hilft; so zerreißen diese Theile und die Folgen können übel seyn. Man muß in diesem Fall die Hand unter den Kopf bringen und sie beständig zwischen diesem und den Theilen lassen, und bey den Wehen mit ihr einen Hebebaum,

baum, wenn ich so sagen kann, machen. Den Arm bewegt man zugleich gelinde auf und nieder, wodurch die äußern Theile erweitert werden und nachgeben. Außer dieser Hülfe kann nur ein Hebarzt rathen, wenn sie vergebens ist.

So wie die falschen Wehen einigermaßen ein Zeichen abgeben können, daß die Gebährmutter schief liege, und zu weit nach oben oder auf die Seite stehe, wenn der Kopf nicht gehörig vorkommt und die Geburt sehr lange däuret; so gewiß ist es, daß der Kopf zu weit nach unten stehe, wenn der Damm und der Hintere unter den Wehen außerordentlich hervor getrieben werden. Die schiefe Lage der Gebährmutter gleich zu erkennen, erfordert viele Einsicht. Es übersteigt meinen Vorsatz, mehr davon zu sagen. Vielleicht habe ich schon unnöthige Dinge berühret und dagegen nützlichere weggelassen.

Der Kopf des Kindes liegt oft schief, wenn auch sonst alle Theile ihre ordentliche Gestalt und Lage haben. So stehet manchmal das Gesicht nach dem Schaambein zu, anstatt daß es nach dem heiligen Bein sollte gekehret seyn, und die Geburt gehet alsdenn sehr langsam und kann ohne Hülfe zu Zeiten gar nicht vollendet werden. Diese Lage ist nicht leicht genau zu unterscheiden, wenn man nicht auf die Fontanelle sehr wohl Achtung giebt. In diesem Fall ist sie mehr nach oben zu fühlen, als sonst natürlich nach unten. Eine solche

Geburt kann nothwendig nicht so leicht und nicht so geschwind abgehen, als wenn das Kind seine ordentliche Lage hat. Hier wird das Kind gerade fortgeschoben, da der Kopf auf die Brust gedrücket wird; dort wird er auf den Rücken getrieben und der Durchgang ist zu enge. Verrichtet die Natur noch die ganze Geburt, so muß man sorgfältig das Gesicht wahren, damit es nicht im Ausgange Schaden leide: weil sehr leicht ein Theil desselben an das Schaambein gequetschet wird. Außerdem ist die Wendung der beste Rath, oder die Hülfe eines Arztes. Oft liegt die Gebährmutter zugleich schief und die Natur arbeitet ganz vergebens. Liegen bey einer solchen Lage die Beine des Kindes auf dem Rücken, so muß man sie nothwendig erst nach dem Leibe zu ziehen.

Wenn das Gesicht gerade vorstehet, so muß man gleich, sobald die Blase gesprungen ist, eingreifen, und mit der Hand unter den Hals gegen die Schultern und die Brust fassen und die Frucht zurückschieben; alsdenn wird sie gemeiniglich weichen und der Kopf ordentlich eintreten. Es dürfen aber bey dieser Handlung keine Wehen da seyn und die Mutter muß ganz ruhig auf dem Rücken liegen bleiben. Man muß dabey alle Vorsicht anwenden, daß man den Hals nicht zu sehr drücke und die Frucht beleidige. Kann man hiermit

mit nichts ausrichten; so muß man ohne grossen Zeitverlust wenden.

Wenn das Gesicht so liegt, daß die Stirn gegen das heilige Bein und das Kinn gegen das Schaambein stehet; so muß man die Hand unter den Kopf bringen, denselben umfassen und bey der ersten Wehe so in die Höhe bringen, daß der Scheitel vorkommt, und im nöthigen Fall das übrige anwenden, was man zu thun hat, wenn das Gesicht nach oben stehet und folglich das Kind auf dem Rücken liegt.

Liegt das Kind so, daß ein Ohr und eine Schulter nach dem heiligen Bein und die andern nach dem Schaambein zu gekehret sind, so ist die Geburt sehr schwer, und die stärksten Wehen sind nicht im Stande die Frucht fortzuschaffen, weil die Schultern hier die Dicke des Kopfes weit übersteigen und so nicht durch das Becken kommen können. Wird der Kopf so weit hervor getrieben, daß man diese Lage vollkommen unterscheiden kann; so muß man gleich suchen beyde Ohren zu ergreifen, und das Kind nach der Seite drehen, wohin das Gesicht am leichtesten zu bewegen ist.

Läßt sich dieses nicht thun, so hebt man mit der einen Hand den Kopf in die Höhe und bringt die andre unter demselben durch an dem Kinde herunter, bis zum Ellenbogen, ergreift diesen und ziehet so den Arm heraus. Alsdenn steckt man ein Paar Finger in den Mund

Staatl. Bibliothek Bamberg

des Kindes, und mit denen andern umfasset man den Kopf, ergreift mit der andern Hand den herausgeholten Arm und drehet es in die gehörige Lage. Stehet der Kopf noch ganz zurück, und der falsche Eintritt ist dennoch deutlich, so muß man alle Mühe anwenden, dem Kinde eine solche Lage zu geben, in welcher es kann gebohren werden. Ich rathe in diesen Fällen aber denen Hebammen, sich niemals auf ihre Einsicht zu viel zu verlassen.

Eine Hebamme siehet hieraus, wie sie sich in Fällen, wo der Kopf nicht gehörig eintritt, zu verhalten hat. Sie wird auf die übrigen leicht schließen können. Sie muß die Theile unterscheiden, welche vorkommen, und sich darnach mit ihrer Hülfe richten.

Das Kind tritt zuweilen mit dem Nacken, einer Schulter, Schulterblatt, mit dem Arm, Brust, Unterleib, Rücken, mit einer Seite des Leibes, oder mit Händen und Füßen zugleich vor.

Bey einigen Vorfällen kann man dem Kinde noch wohl eine gute Lage ohne Wendung geben; bey allen aber ist diese die beste Hülfe: und wo eine Hebamme diese für sich nicht anbringen kann, oder will, da muß sie die Sache dem Arzt vertrauen.

Oft kann man es gleich an der Blase fühlen, was ohngefähr für ein Theil der Frucht vorkommt. Wenn ein platterer Theil vor dem Muttermunde liegt, als der Kopf ist, so macht

macht das Wasser mit seinen Häuten eine flache Erhabenheit: kommt ein Arm, oder Fuß; so ist sie spitz. Fühlet eine Hebamme dieses, so kann sie sicher gleich die Blase sprengen, weil sie in dieser Gestalt nichts erweitern und nichts helfen kann, und weil man gleich die beste Hülfe zu leisten im Stande ist.

Bey dem Vorfall eines Armes allein ist die Wendung der beste Weg, den man wählen kann. Alles zurückschieben ist unnütz. Er fällt gleich wieder heraus, wenn er auch etwas kann zurück gebracht werden. Man muß mit demselben nicht lange säumen, sonst wird nur die Frucht zu nahe vorgetrieben, die Gebährmutter ziehet sich zusammen; man kann endlich nicht einmal mehr die Hand einbringen und man muß nothwendig seine Zuflucht zu den Instrumenten nehmen.

Kommt eine Hand mit dem Kopf zugleich; so kann man die Geburt der Natur überlassen. Kommen aber beyde mit ihm zugleich und die Geburt gehet langsam und schwer, so ist die Wendung der beste Rath.

Es giebt Fälle, wo beyde Füße zuerst erscheinen, oder einer allein. Zu Zeiten, wenn man genau beobachtet, kann man es vorher schließen, daß eine solche Lage vorhanden sey: weil in den letzten Monaten der Schwangerschaft der sonst natürlich vorstehende Kopf nicht zu fühlen ist. Der Leib senket sich auch nicht so, wie bey einer gewöhnlichen Lage des Kin-

des: sondern hänget mehr vor, und der Muttermund stehet höher.

Gemeiniglich sterben die Kinder in der Geburt, weil sich die Gebährmutter allemal am heftigsten in dem Grunde zusammenziehet und den Kopf des Kindes zu sehr beleidiget. Dies macht die zeitige Hülfe sehr wichtig. Die Geburtstheile müssen auch außerordentlich weit seyn, wenn unsre Hülfe unnöthig seyn soll.

Wenn beyde Füße zugleich kommen, so umfasset man sie über den Enkeln, und legt einen Finger zwischen sie und ziehet die Frucht etwas niederwärts an. Alsdenn fasset man mit jeder Hand ein Bein in der Gegend der Waden, um welche man mit besserm Erfolg ein trocknes Tuch legen kann, und ziehet sie weiter vor. Sind die Knie da; so muß man erst gleich untersuchen, ob die Nabelschnur etwa zwischen den Beinen lieget, und sie in diesem Fall lösen. Man ziehet das Ende, welches nach dem Mutterkuchen gehet, an, beugt das Bein krumm, bringt sie über dasselbe weg und hütet sich nur sorgfältig, daß man sie nicht zu stark drücke.

Liegt die Frucht auf dem Rück, anstatt auf dem Bauche zu liegen, so bringt man eine Hand unter die Lenden und die andre über die Schaam des Kindes, und drehet es so herum, daß der Bauch nach dem heiligen Bein zu stehen kommt. Während des Drehens oder Umwendens muß man aber nicht

ziehen,

ziehen, und die Mutter muß sich ganz ruhig halten. Wenn die Schultern und Arme alsdenn noch einigen Widerhalt machen, so muß man die Frucht von einer Seite zu der andern bewegen und so die Geburt vollenden.

Der Kopf ist bey einigen Kindern außerordentlich groß, oder doch nach dem Verhältniß mit dem Becken zu groß, und folget schwer. Hier müssen zwey Finger der einen Hand in den Mund des Kindes gesteckt, und die andre über den Mund desselben hingebracht, und damit über beyden Schultern der Hals umfasset, und so die ganze Frucht heraus gezogen werden. Oder man bringt zwey Finger auf eben die Art in den Mund des Kindes, und umfasset mit der andern Hand den Kopf, eine Gehülfe hebt dasselbe in die Höhe, und man ziehet mit vereinigten Kräften die Frucht heraus.

Eben einen solchen harten Widerstand können die Hände machen, wenn sie kreuzweis über einander auf dem Rücken liegen. Es ist hierbey nichts nöthig, als sie gehörig von einander zu bringen, so werden sie recht gut folgen. In einigen Fällen liegt das Kind recht gut, oder ist in die natürliche Lage gebracht, der Kopf stehet aber dem ohnerachtet so schief nach dem Rücken zu, daß er im Herausziehen vor dem Schaambein hängen bleibet, und eher abreißen würde, als folgen. Man muß suchen das Kind etwas zurück zu

schieben, und durch ein leichtes Drehen demselben eine ordentliche Lage zu geben. Man kann leichter helfen, wenn man untersucht, nach welcher Seite er vorzüglich stehet.

Fällt ein Fuß vor, so kann man den andern leicht holen, sobald das Wasser weggegangen ist, und noch besser, wenn man den vorgefallenen zurückschiebt. Er löst sich alsdenn von sich selbst, wenn er nicht an einem ganz entgegen gesetzten Ort liegt. Ist dieses nicht leicht zu bewirken; so suchet man die Frucht mit einem Fuß heraus zu ziehen: und wenn dies nicht angehet, so muß man den andern holen, er liege wo er will, und mit beyden das thun, was mit einem nicht möglich war.

Oft tritt die Frucht mit dem Hintern vor, und ob gleich die meisten noch ganz gut gebohren werden; so ist doch leicht zu sehen, daß es weit schwerer zugehe, da eine weit größere Erweiterung der Geburtstheile erfordert wird. Eine Hebamme muß hier nicht den Kopf mit dem Hintern verwechseln. Sie wird natürlich die Oeffnung desselben von dem Munde unterscheiden können, und bey weiterm Untersuchen die Schaamtheile finden, bey dem Kopf aber die Nase, und so fort. Sobald die Blase gesprungen ist, verfähret man am besten, wenn man das Kind wendet. Kann dieses nicht geschehen, so muß man die Geburt der Natur überlassen, und nur für die

äußern

äußern Theile sorgen, daß nichts zerrissen werde. Sobald man alsdenn kann, fasset man in die Krümme hinter das Hüftbein mit einem oder zwey Fingern auf jeder Seite und holet das Kind gleichsam mit Haken. Lassen die Wehen mit der Länge der Zeit nach, und wird die Mutter matt; so muß man nothwendig alsobald die Füße suchen und mit diesen das Kind heraus ziehen, oder man setzt beyde in Lebens-Gefahr. Liegt das Kind so, daß der Hintere vor das Schaambein stößet; so ist die Wendung ebenfalls die beste und geschwindeste Hülfe.

* * *

Endlich komme ich zu den Zwillingen. Die Weißagungen der alten Mütterchens ruhen auf schlechten Gründen, und der Erfolg ist gemeiniglich der umgekehrte.

Die mehrsten werden frühzeitiger gebohren, und daher kommt es hauptsächlich, daß sie schwach und klein sind.

Ein jedes Kind liegt in seinen besondern Häuten, ein jedes hat seine Nabelschnur, beyde können aber nur einen Mutterkuchen haben; sie sind nämlich zusammengewachsen.

Ein Kind wird fast immer mit dem Kopf zuerst gebohren, das zweyte muß man aber mit den Füßen heraus ziehen. Muß man etwa gleich das erste wenden, oder sonst mit der Hand eingreifen, so muß sorgfältig die Blase, oder das Behältniß des andern gescho-

 net

net werden, welches zuletzt gebohren wird, sonst macht man die Geburt unnöthig schwer. Ueberhaupt muß man die vorfallenden Schwierigkeiten mit eben der Hülfe überwinden, wie bey einer andern ähnlichen Geburt.

Sind beyder Kinder Blasen gesprungen, so müssen die Theile dessen, welches der Geburt am nächsten ist, genau von denen andern unterschieden werden. Wenn bey dem nöthigen Wenden ein Fuß heraus gebracht ist; so muß man gleich einen Band darum legen, damit man ihn gleich wieder unterscheiden kann, wenn er sich etwa wieder zurückziehet: sonst arbeitet man vergebens, oder schadet gar. Man muß der Leitung der Theile sorgfältig folgen, wenn man gewiß verfahren will.

Von der Nachgeburt habe ich schon oben gesagt, wie sich eine Hebamme zu verhalten hat. Beyde sind gemeiniglich zusammengewachsen, und man muß nicht eher anziehen oder lösen, bis beyde Kinder gebohren sind.

* * *

Die wichtigsten Fälle habe ich nunmehr angeführet und die Hülfe dabey kurz gezeiget. Ich muß nur noch einige Erinnerungen nachholen.

Die engbrüstigen Personen gebähren leichter im Sitzen, und schwache besser auf dem Bett.

Findet eine Hebamme deutlich, daß ein andrer Theil, als der Kopf, vorkommt, und daß das Kind auf diese Art nicht füglich kann

geboh-

gebohren werden; so muß sie die Blase gleich sprengen und die nöthige Hülfe anwenden, weil sie alsdenn von den Wehen die größte Unterstützung zu hoffen hat. Eben dieses gilt, wenn die Mutter die hinfallende Sucht (Epilepsie) bekommt, oder ein Blutsturz da ist. Man versuchet alsdenn erst, ob man den Theil in die gehörige Lage zurückschieben kann; und wo dieses nichts hilft, da muß man gleich zu Handlungen schreiten, wovon ein beßrer Erfolg zu hoffen ist.

Man kann es leicht unterscheiden, wenn eine Hand vorfällt, ob es die rechte, oder die linke sey. Fällt die rechte vor, so greift man mit der rechten in die Gebährmutter, und eben so erfordert die linke des Kindes, die linke der Hebamme.

Es kommt sehr oft vor, daß die Kinder von der Nabelschnur geschnüret sind. Dieser Zustand führet allemal Gefahr mit sich, wenn sie um den Hals geschlungen ist, oder zwischen den Beinen liegt. Ist sie um den Hals geschlungen; so muß man, sobald der Kopf gebohren ist, das Ende, welches es am leichtesten leidet, anziehen und so über den Kopf schlagen. Ist sie kurz, oder die Frucht von ihr verschiedene mal umschlungen und wird dadurch die Geburt verzögert; so muß man sie mit einer Scheere zerschneiden und beyde Ende von einem Gehülfen binden lassen, damit keine Verblutung entstehet. Sobald alsdenn die

Frucht

Frucht da ist, löset man die Nachgeburt und läßt sich die Mutter ganz ruhig verhalten.

Es gehet gemeiniglich bey der Geburt ungewöhnlich mehr Blut weg, weil die Nabelschnur auf diese Art zu kurz ist, und der Mutterkuchen durch die Wehen losgerissen wird, indem diese das Kind vortreiben. Der Kopf kommt bey jeder Wehe näher, sobald sie aber nachlässet; so ziehet er sich wieder zurück. Man kann dies zu Zeiten verhindern, wenn man an jede Schläfe ein Paar Finger legt, und dadurch denselben anhält. Außerdem muß man aber nicht viel Zeit dabey verlieren, weil Mutter und Kind in Gefahr gerathen. Jene durch einen Blutfluß, weil die Nachgeburt zu heftig losgerissen wird: und dieses, wenn die Schnur den Hals umschlingt, durch Erstickung, weil der Umlauf des Geblüts gehindert wird.

Wenn die Nabelschnur zu kurz gewesen ist; so ist allemal ein Vorfall der Gebährmutter zu vermuthen, und deswegen muß man nothwendig gleich die Hand einbringen, sie in eine Faust zusammen schlagen, und dieselbe nicht eher wieder zurückziehen, bis sich die Gebährmutter erst durch eine Wehe etwas zusammengezogen hat. Dies ist die beste Vorsorge.

Wenn die Nabelschnur ausfällt, und die Geburt gehet geschwind von statten, so hat man nichts zu fürchten. Folgt das Kind aber

nicht

nicht gleich, so muß man sie, wenn es mög-
lich ist, so weit zurückschieben, daß sie nicht wieder vorfallen kann. Sie darf aber nicht gedruckt und nicht kalt werden. Stehet das Kind schon unbeweglich vest und die Hand kann nicht eingebracht werden, und ist folglich die Wendung auch unmöglich, so wird dieselbe zu stark und zu lange gedrückt, und das Kind muß sterben. In diesem traurigen Fall muß man den Arzt rufen, der die todte Frucht geschwind holen muß.

Der Zustand ist gefährlich, wenn der Mutterkuchen, anstatt sich an den Grund, oder eine Seite der Gebährmutter vest zu setzen, vor dem Muttermunde sitzt. Wenn alsdenn die Zeit der Geburt kommt und sich der Muttermund ausdehnet, so wird er vor der gehörigen Zeit losgerissen und das Blut stürzet oft mit Gewalt weg. Die Mutter und das Kind werden schwach, und wenn man nicht geschwind genug helfen kann, so ist der Tod selten weit. Bey den ersten leichten Wehen ist der Abgang geringe; er vermehret sich aber bald, weil bey der Erweiterung immer mehr Gefäße losgerissen werden.

Es kommt viel darauf an, daß man die Geburt geschwind vollendet. Der beste Entschluß ist, das Kind mit den Füßen heraus zu ziehen. Ist die Blase noch nicht gesprungen, so muß man sie zerreißen. Hänget der Mutterkuchen frey, schon in der Mutterscheide,

so muß er erst weggenommen werden, wenn er Hindrung macht. Kann man aber mit der Hand durch kommen, oder sitzt er auch gar noch an einem Ort vest, so muß man denselben ja nicht losreißen, oder herausziehen. Reißet man denselben völlig los, so wird der Blutfluß augenscheinlich vermehret. Nimmt man ihn ohne Noth weg, so fließen die Feuchtigkeiten, welche er zurückhalten konnte, aus, und die Theile können dadurch nicht erweitert werden.

Wenn man genau beobachtet, und bey dem Abgange des Blutes fleißig untersuchet; so fühlet man anstatt den Kopf oder einen andern vesten Theil des Kindes, einen weichen schwammichen Körper. Man wird am glücklichsten verfahren; wenn man den Arzt bey Zeiten rufet.

Nach der Entbindung sind Mutter und Kind gemeiniglich äußerst matt, besonders wenn der Abgang des Blutes stark gewesen ist. Jene muß durch stärkende Arzneyen und kräftige Suppen, und das Kind durch Waschen mit Wasser und Wein gestärket werden. Hitzige Gewürze sind aber in diesem Fall sehr schädlich.

Sieben=

Siebentes Capitel.
Von frühzeitigen und unzeitigen Geburten.

Alles was zwischen dem Anfang des siebenten und dem neunten Monat gebohren wird, heißt eine frühzeitige, und was vor dem siebenten gebohren wird, eine unzeitige Geburt: oder nach dem gemeinen Ausdruck, ein Umschlag.

Nach einer erlittenen äußerlichen Gewalt, nämlich Fallen, Stoßen, oder dergleichen, muß eine Schwangere allzeit auf der Hut seyn, und sobald sie starke Empfindungen spüret, sich ruhig auf den Rück legen, eine Ader öffnen und den Arzt rufen lassen. Kann die Geburt gar nicht verhindert werden; so muß man die Gebährenden völlig nach der gegebenen Anleitung bey gewöhnlichen Geburten behandeln. Nur mit der sehr nöthigen Vorsicht, daß, wenn man etwa wenden, oder die Nachgeburt holen muß, man nicht zu wild verfahre. Die Theile sind noch alle nicht hinreichend vest, sie zerreißen und man verdoppelt seine Arbeit. Wenn der Kopf abgerissen ist und in der Gebährmutter zurück bleibt, so kann ihn oft eine Hebamme holen, wenn sie die Finger in den Mund und die Oeffnung am Hinterkopfe legt.

So

So reißt auch der Kopf ab und der ganze Körper bleibt zurück: besonders, wenn das Kind todt und schon in die Fäulung übergegangen ist. Hier wird eine Wehemutter schwerlich die gehörige Hülfe leisten können: sondern der Arzt.

Ehe ich dies Capitel beschließe, muß ich nur etwas weniges von Mondkälbern sagen. Ein Mondkalb bestehet gemeiniglich nur aus einem runden oder länglichen Stück Fleisch, welches mit äderigen Gefäßen durchwebt ist. Sie sind oft stark mit der Gebährmutter zusammengewachsen. Die Personen empfinden alles, als wenn sie wahr schwanger wären. Sie machen aber niemals eine Blase. Bey dem hinlänglichen Untersuchen fühlet man einen weichen Körper, welchen man losschälen und heraus ziehen muß. Eben so machen die Blasen, welche mit Wasser oder Wind bloß angefüllet sind, eine falsche Schwangerschaft. Sie pflegen fast, wie eine unzeitige Geburt, wegzugehen, und eine genaue Untersuchung muß sie entdecken und uns zur nöthigen Hülfe leiten.

Achtes Capitel.

Von den Zeichen einer lebendigen oder todten Frucht.

Das gewisseste Kennzeichen des Lebens der Frucht ist die Bewegung derselben, welche die Mutter nach der Hälfte der Schwangerschaft fast täglich und vorzüglich des Morgens fühlet. Einige Kinder liegen sehr ruhig, und man zweifelt oft an ihrem Leben. Will man davon gewiß werden; so muß man die Untersuchung auf folgende Art anstellen:

Die Person bleibt des Morgens ruhig im Bett liegen und ziehet die Füße ganz nahe an den Leib. Man läßt alsdenn eine Hand an der kalten Luft oder im kalten Wasser recht kalt werden und legt sie zwischen den Nabel und die Schaam und drücket den Leib, indem die Person den Athem fahren lässet, einwärts. Nachdem man dieses einigemal wiederholet hat, dringet die Kälte bis zur Frucht, und diese muß alsdenn ihr Leben durch eine fühlbare Bewegung beweisen.

Schwillt der Leib in dem Fortgang der Schwangerschaft mit der wachsenden Frucht

immer mehr auf, so ist an dem Leben auch nicht zu zweifeln.

Ist das Kind todt: so kann es natürlich nicht weiter an der Größe zunehmen. Zuerst senket sich alsdenn der Unterleib ganz hervor, und wenn sich die Mutter auf die eine, oder die andre Seite legt, so fällt es gleichsam, als ein schweres Gewicht in die unterste derselben. Die Mütter klagen beständig über eine Schwere und Kälte im Unterleibe, welche letztere auch äußerlich zu fühlen ist. Sie sind den Ohnmachten oft ausgesetzt, sie empfinden oft ein Schaudern über den ganzen Leib, sie haben kalte Schweiße des Nachts, und oft gehet ein übler Geruch aus der Gebährmutter. Die Brüste fallen endlich ein, und es fließet aus denselben ein wäßriger Schleim, welcher zu Zeiten einen empfindlichen besondern Geruch hat. Zuletzt kommt die wirkliche Fäulung dazu, es läuft ein stinkendes röthliches Wasser aus den Schaamtheilen, welches auch wohl mit kleinen Stücken der aufgelösten Theile vermischet ist.

Stirbt das Kind in der Geburt, so ist es schwer, gleich zu unterscheiden, welches der wahre Zustand sey. Der Vorfall der Nabelschnur, die Kälte und der Mangel des Pulsschlages daran sind Zeichen, welche den gewissen, oder doch den nahe seyenden Tod verkündi-

kündigen. Löset sich bey dem Angreifen die äußerste Haut (epidermis) ab, so ist die Frucht zuverläßig todt und faulet schon.

In Zeiten fließet auf einmal unvermuthet das Meconium weg. Dieses muß man ja nicht gleich für ein tödtliches Zeichen halten und gleich anfangen mit dem Kinde, als einem todten Körper umzugehen. Dasselbige geschiehet auch, wenn das Gesicht oder der Hintere vorstehet.

Wenn die Zunge im Munde still lieget, da man den Finger auf dieselbe legt: wenn die Hände der Frucht nichts ergreifen wollen: wenn die Füße nicht bewegt werden, indem man unter den Fußsohlen kitzelt: wenn der vorstehende Theil gar nicht anschwillt: wenn die Knochen gleichsam knarren, indem man den Kopf zusammendrückt; so kann man zwar den Tod vermuthen, aber nicht gleich gewiß auf die Vermuthung bauen.

Einige wollen von dem Pulsschlag der Fontanelle urtheilen, welchen sie doch nicht fühlen werden und können. Es liegen mit einem Wort so starke Blutgefäße hier gar nicht.

* * *

Eine jede Hebamme muß alles zu Hülfe nehmen, wodurch sie die Geburt beschleunigen kann. Ein jeder siehet ein, wie nützlich eine gute Geburtshülfe ist, und wie wichtig es ist, das Kind geschwind wegzuschaffen, wenn nicht mächtige Umstände eine kleine Verzögerung nothwendig machen. Besonders kann das Kind durch folgende Zufälle das Leben verlieren, wenn man nicht zeitig hilft.

Wenn die Nabelschnur um den Hals geschlungen ist, oder heraus fällt, sehr gedrückt oder zerrissen wird.

Wenn der Kopf des Kindes vor ein Bein des Beckens stark gepreßt, oder bey dem Durchgange in den Schaamtheilen zu sehr gequetschet und zusammengedrückt wird.

Wenn der Kopf zwar unbeschädiget durchgegangen, der Muttermund sich aber heftig um den Hals zusammenziehet.

Alle diese Vorfälle hindern den Umlauf des Geblütes und ersticken die Frucht.

Ein starker Blutfluß tödtet auch oft das Kind sehr geschwind.

Vor der Geburt kann die Frucht das Leben einbüßen:

Durch

Durch eine hitzige Krankheit, einen Stoß, Fall, Schrecken, heftigen Zorn, und alle langwierige Krankheiten, welche die Säfte sehr verderben. Ist der Mutterkuchen falsch beschaffen, und kann folglich die wachsende Frucht nicht Nahrung genug bekommen; so ist es natürlich, daß das Kind leicht sterben kann. Vollblütige Mütter erzeugen fast allemal schwächere Kinder.

Bey langwierigen Geburten sind die Mütter allerhand Zufällen, besonders den Zuckungen bloß gestellt. Hier werden die Kräfte verloren, starke und kalte Schweiße ermatten, die Wehen lassen nach, es folgen leichte Krämpfe und eine leichte Art von wachender Schlafsucht. Endlich kommen wahre Zuckungen; sie knirschen alsdenn mit den Zähnen, sie verdrehen die Augen, es wird ihnen finster vor denselben, der Kopf schwindelt ihnen, sie fangen an heftig Athem zu holen, sie schäumen oft mit dem Munde, die äußern Glieder werden kalt und der Tod folgt sehr schnell.

Ist die Frucht bey diesen Zufällen noch nicht gebohren; so muß sie gleich geholet werden. Zärtliche Personen, und besonders vollblütige, welche zum erstenmal gebähren und zu jung oder zu alt sind, sind diesem Uebel vorzüglich unterworfen.

Eine gute Lebensordnung in der Schwangerschaft und wiederholte Aderlässe, sind die beste Vorbauung. Sind sie wirklich da; so kann nur der Arzt rathen. Für eine Hebamme bleibt nichts übrig, wenn sie die Mutter nicht entbinden kann, als allenfalls einen Ueberschlag über den Leib zu machen. Dieser kann aus Brodkrumen, Chamomillenblumen, oder gequetschten Leinsaamen: und Kampfer mit Milch zu einem Brey gekocht, gemacht werden. Man streichet ihn ganz warm zwischen Tücher, und legt ihn so auf den Leib, und wechselt damit so oft ab, als er anfängt etwas kalt zu werden.

Es ist sehr grausam, wenn man bey diesem Fall Brantewein mit Lorbeeren giebt. Sie tödten die Personen damit, und dennoch werden die Leute niemals von Gefahr überzeuget. Ich bin versichert, daß vor kurzer Zeit eine Frau mit dem Leben davon gekommen wäre, wenn sie nicht bey ihrer langwierigen Geburt eine große Menge Brantewein genossen, und wenn man den Arzt gerufen hätte. Sie hatte endlich Convulsionen bekommen, und bey dem letzten Athemzug doch noch Brantewein trinken müssen. Bloß die hitzigen Sachen hatten die Geburt schwer gemacht, und die Zufälle die Mutter getödtet.

Zuletzt empfehle ich denen Hebammen noch, wenn der Tod die Mutter weggeraffet hat, daß sie gleich sorgfältigst untersuchen, ob die Frucht noch lebet. Es kann vielen das Leben gerettet werden, wenn man nur zeitig den Arzt rufet. Es ist unverantwortlich, ein Kind sterben zu lassen, welches man hätte erhalten können. Der Kaiserschnitt ist die gewisseste Hülfe.

Staatl. Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thilenius, Moritz Gerhard

Kurzer Unterricht für die Hebammen und Wöchnerinnen auf dem Lande

Cassel 1769

Bamberg, Staatsbibliothek -- Gyn.o.325
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11451681-0
VD18 10950605-003